

## Todestrieb oder Selbst?

### Das Versöhnungsangebot der Sabine Spielrein.

Um den Grundgedanken dieser Arbeit darzustellen, muß sehr viel Material verarbeitet werden. Ich habe lange nachgedacht, wie es sich übersichtlich anordnen läßt. Zuletzt kam ich zu der Überzeugung, daß es sich nur *rückwärts* aufrollen läßt - also von einem bereits erweiterten Denkkonzept her, das eine Synthese beider Standpunkte erlaubt - weil nur dann sichtbar wird, wo Einseitigkeiten, Auslassungen und Irrtümer zu scheinbar unvereinbaren Anschauungen führen.

#### 1.) Freud und sein Konzept des Todestriebes.

Von 1920 an entwickelte Freud in einer fortlaufenden Anstrengung sein Konzept des Todestriebes, als Gegensatz zum Lebenstrieb. In der Gegenüberstellung seiner Aussagen zwischen 1920 und 1930 (in „Jenseits des Lustprinzips“, „Massenpsychologie und Ichanalyse“, „Das Ich und das Es“ und „Das Unbehagen in der Kultur“, wird die Richtung sichtbar, in der seine Überlegungen sich entwickelten: Immer klarer tritt der *Begriff des Ich* hervor, immer deutlicher formiert sich der *Begriff der Libido* als einer positiven Kraft. Immer ausdrücklicher unterscheidet Freud zwischen zwei verschiedenen Formen des Widerstreites: dem Zwist innerhalb der positiven, libidinösen Besetzung (die sich auf des Ich oder auf das Objekt, auf „egoistische“ oder „altruistische“ Ziele richten kann) und dem ganz anders gearteten, unversöhnlichen Gegensatz zwischen positiver und negativer Kraft: *zwischen Lebenstrieb und Todestrieb*.

Ganz klar ausgesprochen wird das in der Fußnote zum VI. Kapitel von „Jenseits des Lustprinzips“, GW XIII, S.66:

*"Mit der Aufstellung der narzißtischen Libido und der Ausdehnung des Libidobegriffs auf die einzelne Zelle wandelte sich uns der Sexualtrieb zum Eros, der die Teile der lebenden Substanz zueinander zu drängen und zusammenzuhalten sucht, und die gemeinhin so genannten Sexualtriebe erscheinen als der dem Objekt zugewandte Anteil dieses Eros.*

*Die Spekulation läßt dann diesen Eros vom Anfang des Lebens an wirken und als "Lebenstrieb" in Gegensatz zum "Todestrieb" treten, der durch die Belebung des Anorganischen entstanden ist.*

*Ursprünglich - - - brachten (wir) die Ichtriebe in Gegensatz zu den Sexualtrieben, deren Ausdruck die Libido ist. Später --- erkannten (wir), daß auch ein Teil der Ichtriebe libidinöser Natur ist - - -*

*Der Gegensatz zwischen Ich- und Sexualtrieben wandelte sich in den zwischen Ich- und Objekttrieben, beide libidinöser Natur. An seine Stelle trat aber ein neuer Gegensatz zwischen libidinösen (Ich- und Objekttrieben, und anderen, die im Ich zu statuieren und*

vielleicht in den Destruktionstrieben aufzuzeigen sind. Die Spekulation wandelt diesen Gegensatz in den von Lebenstrieben (Eros) und von Todestrieben um."  
( Siehe auch S. 56 der gleichen Arbeit.)

Er schreibt auch:

„Wie ein Planet noch um seinen Zentralkörper kreist, außer daß er um die eigene Achse rotiert, so nimmt auch der einzelne Mensch am Entwicklungsgang der Menschheit teil, während er seinen eigenen Lebensweg geht. Aber unseren blöden Auge scheint das Kräftespiel am Himmel zu ewig gleicher Ordnung erstarrt; im organischen Geschehen sehen wir noch, wie die Kräfte mit einander ringen, und die Ergebnisse des Konflikts sich beständig verändern. So haben auch die beiden Strebungen, die nach individuellem Glück und die nach menschlichem Anschluß, bei jedem Individuum miteinander zu kämpfen, so müssen die beiden Prozesse der individuellen und der Kulturentwicklung einander feindlich begegnen und sich gegenseitig den Boden bestreiten. Aber dieser Kampf zwischen Individuum und Gesellschaft ist nicht 'Abkömmling des wahrscheinlich unversöhnlichen Gegensatzes der Urtriebe, Eros und Tod, er bedeutet einen Zwist im Haushalt der Libido, vergleichbar dem Streit um die Aufteilung der Libido zwischen dem Ich und den Objekten, und er läßt einen endlichen Ausgleich zu beim Individuum, wie hoffentlich auch in der Zukunft der Kultur, mag er gegenwärtig das Leben des Einzelnen noch so sehr beschweren.“

(„Das Unbehagen in der Kultur“, Fischer-Verlag 1963, S.410):

Freud bringt die Todesangst in Beziehung zur Selbstaufgabe des Ich und sieht deutlich, daß die tödlich destruktiven Kräfte lautlos wirken, daß sie sich keine Symbole erschaffen, daß sie im Unbewußten keine Vertretung haben.

„ - - Der Tod ist ein abstrakter Begriff von negativem Inhalt, für den eine unbewußte Entsprechung nicht zu finden ist. Der Mechanismus der Todesangst könnte nur sein, daß das Ich sein narzistische Libidobesetzung in reichlichem Ausmaß entläßt, also sich selbst aufgibt - - - Leben ist also für das Ich gleichbedeutend mit Geliebtwerden. - - Das Es - - hat keine Mittel, dem Ich Liebe oder Haß zu bezeugen. Es kann nicht sagen, was es will; es hat keinen einheitlichen Willen zustande gebracht. Eros und Todestrieb kämpfen in ihm; - - als ob das Es unter der Herrschaft der stummen aber mächtigen Todestribe stünde, die Ruhe haben und den Störenfried Eros nach den Winken des Lustprinzips zur Ruhe bringen wollen, aber wir besorgen, doch dabei die Rolle des Eros zu unterschätzen.“

(„Das Ich und das Es“, GW XIII, S. 288)

Trotzdem läßt er nicht von der Formulierung, daß es *Trieb*-kräfte seien. In allen seinen differenzierten Überlegungen bleibt ihm die absolute Gewißheit, daß es destruktive Kräfte gibt, d.h. „Triebe“, die wirksam sind - aber wo? Er möchte sie *im Ich* ansiedeln, da er sieht, daß sie *am Ich* angreifen.

(Den Gedanken, daß es da um ein *Fehlen* gehen könnte, hat er nicht!.)

Im Hinblick auf den Triebbegriff setzt Freud sich damit auseinander, wie sich *Antrieb* und *Beharrungstendenz* zu einander verhalten.

Über den „Wiederholungszwang“ kommt er zu der Vorstellung, daß die Triebschicht etwas mit Aufrechterhalten des Früheren, mit *Elastizität* oder aber mit *Trägheit* zu tun haben könnte. („Jenseits des Lustprinzips“, GW S.36)

Er drückt aus, daß die Wiederholungstendenz im Unbewußten und in der Triebschicht zu tun hat mit dem Bestreben nach *Wiederherstellung eines früheren Zustandes*. Für ihn ist selbstverständlich, daß der Tod dieser Angestrebte Zustand sei:

*„Wenn also alle organischen Triebe konservativ, historisch erworben und auf Regression, Wiederherstellung von Früherem, gerichtet sind, so müssen wir die Erfolge der organischen Entwicklung auf die Rechnung äußerer, störender und ablenkender Einflüsse setzen. - - - Die konservativen organischen Triebe - - - müssen so den täuschenden Eindruck von Kräften machen, die nach Veränderung und Fortschritt streben, während sie bloß ein altes Ziel auf alten und neuen Wegen zu erreichen trachten. Auch dieses Endziel alles organischen Strebens ließe sich angeben. Der konservativen Natur der Triebe widerspräche es, wenn das Ziel des Lebens ein noch nie zuvor erreichter Zustand wäre. - - - Das Ziel alles Lebens ist der Tod - - Das Leblose war früher da als das Lebende.“*

(„Jenseits des Lustprinzips“, GW XIII S.39)

Trotz dieser Selbstverständlichkeit scheint ihm der Gedanke doch irgendwie ergänzungsbedürftig, denn er schreibt in einer Fußnote zu der gleichen Stelle:

*„Man möge nicht übersehen, daß das Folgende die Entwicklung eines extremen Gedankenganges ist, der späterhin, wenn die Sexualtriebe in Betracht gezogen werden, Einschränkung und Berichtigung findet.“*

Dann beginnt er zu suchen, wie sich Wiederholungszwang und Sexualtriebe zu einander verhalten, und welche Rückkehr zu einem früheren Zustand in ihrem Bereich anzunehmen sei. Er kommt dabei zur Erkenntnis, daß „*das Geschlecht nicht sehr alt*“ sei. (Was macht er dabei mit der Tatsache, daß „*das Geschlecht*“ ja offenbar auch für ihn etwas „*ganz Neues*“ in der Natur, nämlich die *psychischen* Phänomene beim Menschen, darstellt – also einen gegenüber der Tierwelt „*vorher noch nie erreichter Zustand*“?) Auf seiner Suche geht er zurück bis zu Platons Kugelmenschen, bis zu den Atman-Vorstellungen der Upanishaden und bis zu babylonischen Mythen. Ungewiß umkreist er mit diesen Gedanken das Kernproblem (wie sich nämlich Eros und Tod zu einander verhalten).

*„Die Behauptung des regressiven Charakters der Triebe ruht allerdings auch auf beobachtetem Material, nämlich auf den Tatsachen des Wiederholungszwanges. Allein vielleicht habe ich deren Bedeutung überschätzt.“*

(GW XIII S. 64)

In dem Aufsatz „Das Unbehagen in der Kultur“ wird endgültig deutlich, daß er einerseits *rational* ohne Zweifel an seinem Konzept infantiler Wunscherfüllung als alleinigem Triebziel festhält - andererseits aber *intuitiv* genau so ohne Zweifel spürt, daß es *gesunde* und *pathologische* Aspekte der gleichen Phänomene gibt, daß *eine positive* und *eine negative* Richtung der Entwicklung unterschieden werden können und daß übergeordnete Kräfte an uns und in uns wirksam sind.

Er parallelisiert die Entwicklung des Einzelnen und die der Gemeinschaft und formuliert als Ziel *die Zusammenfassung* immer größerer Einheiten zu immer komplexeren Gebilden.

*„Wir können uns also erst bei der Aussage beruhigen, der Kulturprozeß sei jene Modifikation des Lebensprozesses, die er unter dem Einfluß einer vom Eros gestellten, von der Ananke, der realen Not angeregten Aufgabe erfährt, und diese Aufgabe ist die Vereinigung vereinzelter Menschen zu einer unter sich libidinös verbundenen Gemeinschaft.“*

*- - - Im Entwicklungsprozeß des Einzelmenschen wird das Programm des Lustprinzips, Glücksbefriedigung zu finden, als Hauptziel festgehalten, die Einreihung in oder Anpassung an eine menschliche Gemeinschaft erscheint als eine kaum zu vermeidende Bedingung, die auf dem Wege zur Erreichung dieses Glücksziels erfüllt werden soll.“*

(Unbehagen - - - Fischer 1963, S 409)

Zuletzt spricht er die Erwartung aus, daß *der ewige Eros* eine Anstrengung unternehmen werden, sich gegen seinen ebenso unsterblichen Gegner, zu behaupten.

Mir scheint also deutlich, daß er den Platz und die Rolle des Ich *rational* für geklärt hielt – *intuitiv* aber als vollständig ungeklärt empfand. Er sah, daß libidinöse und destruktive Kräfte am Ich angreifen, im Ich wirken, vom Ich ausgehen, – daß libidinöse und destruktive Kräfte schwer durchschaubare Legierungen mit einander bilden – daß *reine Destruktion* ganz ohne libidinöse Beimischung *bidlos* ist, unsichtbar, stumm. Es scheint aber, daß er so beherrscht war von seiner Überzeugung, daß alle vorwärtsstrebenden Impulse (der „Vervollkommnungsdrang“ im Menschen) Täuschungen und Illusionen seien, daß er nicht fragen konnte, wo nun eigentlich welche Kraft zur Wirkung kommt.

Im Nebeneinanderstellen seiner Schriften wird für mich erschütternd sichtbar, mit welcher Notwendigkeit er weiterdenken mußte, wie unruhig umgetrieben seine Erkenntnissehnsucht ihn immer wieder aus bereits erreichten Vorstellungsmustern weitertrieb – und mit welcher Redlichkeit er seiner Ahnung von einem *positiven Umriß* immer wieder Platz ließ, obwohl es scheint, daß er ein Mensch ohne wirkliche Hoffnung war. Warum, weiß ich nicht. Seine Sprache klingt, als sei er durch ein Übermaß an Schmerzen niedergeworfen, so tief verletzt, daß er nie wieder sich gestatten wollte, naiv an positive Entwicklungstendenzen zu glauben.

In „Das Unbehagen an der Kultur“ erkennt er *die Ambivalenz* als die eigentliche und innerste Quelle der Schuldgefühle –

er sieht auch, daß die kulturelle Entwicklung ein Wachstum zum Ziel hat, das mit Ambivalenz nicht vereinbar ist. Er zieht daraus den Schluß, daß die Schuldgefühle auf ein unerträgliches Maß anwachsen müssen.

In „Massenpsychologie und Ichanalyse“ untersucht er die Rolle der Geschlechter-Liebe für den kulturellen Prozeß, für die Vereinzelung des Individuums und die Massenbildung: und kommt zu dem Schluß, daß sie ein wichtiger Faktor der Entwicklung ist

*„Wir sind bereits durch die beiden letzten Bemerkungen darauf vorbereitet, zu finden, daß die direkten Sexualstrebungen der Massenbildung ungünstig sind.*

*- - - Je bedeutungsvoller die Geschlechtsliebe für das Ich wurde, je mehr Verliebtheit sie entwickelte, desto eindringlicher forderte sie die Einschränkung auf zwei Personen – una cum uno – die durch die Natur des Genitalzieles vorgezeichnet ist. - - -*

*Nur wenn der zärtliche, also persönliche Faktor der Liebesbeziehung völlig hinter dem sinnlichen zurücktritt, wird der Liebesverkehr eines Paares in Gegenwart anderer oder gleichzeitige Sexualakte innerhalb einer Gruppe wie bei der Orgie möglich. Damit ist aber eine Regression zu einem früheren Zustand der Geschlechterbeziehung gegeben, in dem die Verliebtheit noch keine Rolle spielte. - -*

*Es sind reichlich Anzeichen dafür vorhanden, daß die Verliebtheit erst spät in die Sexualbeziehungen zwischen Mann und Weib Eingang fand, so daß auch die Gegnerschaft zwischen Geschlechtsliebe und Massenbindung eine spät entwickelte ist.*

*Nun kann es den Anschein haben, als ob diese Annahme unverträglich mit unserem Mythos von der Urhorde wäre. Die Brüderhorde soll doch durch die Liebe zu den Müttern und Schwestern zum Vaternord getrieben worden sein, und es ist schwer, sich diese Liebe anders denn als eine ungebrochene, primitive, das heißt als innige Vereinigung von sinnlicher und zärtlicher vorzustellen - - -*

*Eine Reaktion - - war die Einrichtung der totemistischen Exogamie, das Verbot jeder sexuellen Beziehung mit den von Kind an zärtlich geliebten Frauen der Familie. Damit war der Keil zwischen die zärtlichen und sinnlichen Regungen des Mannes eingetrieben - - -*

*Es hat kaum einen Sinn, zu fragen, ob die Libido, welche die Massen zusammenhält, homosexueller oder heterosexueller Natur ist, denn sie ist nicht nach den Geschlechtern differenziert - - -*

*Die direkten Sexualstrebungen erhalten auch für das sonst in der Masse aufgehende Einzelwesen ein Stück individueller Betätigung. Wo sie überstark werden, zersetzen sie jede Massenbildung - - -*

*In gleicher Weise durchbricht die Liebe zum Weibe die Massenbindungen der Rasse, der nationalen Absonderung und der sozialen Klassenordnung und vollbringt damit kulturell wichtige Leistungen. Es scheint gesichert, daß sich die homosexuelle Liebe mit den Massenbindungen weit besser verträgt, auch wo sie als ungehemmte Sexualstrebung auftritt; eine merkwürdige Tatsache, deren Aufklärung weit führen dürfte. - - -*

*Die Neurose - - beruht auf einer Eigentümlichkeit der menschlichen Libidoentwicklung, auf dem durch die Latenzzeit unterbrochenen, doppelten Ansatz der direkten Sexualfunktion. Insofern teilt sie mit Hypnose und Massenbildung den Charakter einer Regression, welcher der Verliebtheit abgeht. Sie tritt überall dort auf, wo der Fortschritt von direkten zu zielgehemmten Sexualtrieben nicht voll geglückt ist und entspricht einem Konflikt zwischen den ins Ich aufgenommenen Trieben, welche eine solche Entwicklung durchgemacht haben, und den Anteilen derselben Triebe, welche vom verdrängten Unbewußten her - - - nach ihrer direkten Befriedigung streben. Sie ist inhaltlich ungemein reichhaltig, da sie alle möglichen Beziehungen zwischen Ich und Objekt umfaßt - - -,*

(GW XIII, S.157).

Ich habe diese Stellen so ausführlich zitiert, **weil sie im Ansatz alle Bausteine enthalten, die für das syntheseschaffende, erweiterte Denkkonzept nötig sind!**

Freud hat in seinem Gebäude alle Elemente vereint, hat sie aber - wohl aus subjektivsten lebensgeschichtlichen Gründen - in einer hemmenden Weise zusammengebaut.

Die Bindeglieder sind seine unhinterfragten Grundannahmen: er geht ganz selbstverständlich von Voraussetzungen aus, die er für zweifelsfrei hielt, so daß er sie nie? (auch später nicht?) überprüft hat.

1.) Eine erste solche Grundannahme ist im eben angeführten Zitat enthalten: **daß nämlich die „ungebrochene, primitive“ Liebe des Kindes, die eine innige Vereinigung zärtlicher und sinnlicher Liebe ist, eine archaische Frühform von Beziehung sei.** Solche innige Legierung persönlichster sinnlicher und zärtlicher Liebe tritt zwar früh im Leben des Einzelindividuums auf, entspricht aber auch in dieser kindlichen Form bereits einer Differenzierungsstufe, die alles andere als „primitiv“ ist. Sie tritt später vorübergehend verschieden weit in den Hintergrund, für eine langen Phase psychischer Latenz, weil das Ich auf den weiten Umwegen der Exogamie erst erstarken muß, sie wiederzuerwerben und zu tragen. Denn diese „frühe Beziehungsform“ ist eine späte Erwerbung der menschlichen Bewußtseinsorganisation - sozusagen ein Vorschub auf ein Wachstum, das erst viel später eingelöst werden kann.)

2.) Weiter: - - **daß die Lust des Ich in der Ruhe bestünde**

*„Wenn die Arbeit des seelischen Apparates dahin geht, die Erregungsquantität niedrig zu halten, so muß alles, was dieselbe zu steigern geeignet ist, als funktionswidrig, d.h. als unlustvoll empfunden werden. Das Lustprinzip leitet sich aus dem Konstanzprinzip ab.“*

(Jenseits des Lustprinzips GW XIII S.5)

Er sagt zwar selbst, daß das Bestreben eines lebendigen Systems darin bestehe, *Energie zu binden* und in *tonische* Energie zu überführen:

*„Wir haben es als eine der frühesten und wichtigsten Funktionen des seelischen Apparates erkannt, die anlangenden Triebregungen zu „binden“, den in ihnen herrschenden Primärvorgang durch den Sekundärvorgang zu ersetzen, ihre frei bewegliche Besetzungsenergie in vorwiegend ruhende (tonische) Besetzung umzuwandeln. Während dieser Umsetzung kann auf die Entwicklung von Unlust nicht Rücksicht genommen werden, allein das Lustprinzip wird dadurch nicht aufgehoben. Die Umsetzung geschieht vielmehr im Dienste des Lustprinzips; die Bindung ist ein vorbereitender Akt, der die Herrschaft des Lustprinzips einleitet und sichert.“*

(Jenseits des Lustprinzips GW XIII S.67)

Er läßt dabei aber außer Acht, daß ein System durch die Bindung freier Energie als tonische, *auf ein höheres Energieniveau erhoben wird*. Die einkehrende "Ruhe" nach gelungener Bindung entspricht also einer *Zunahme* an Kraft und Struktur.

Freud deutet selber an daß Lust und Unlustgefühle möglicherweise den Sinn haben könnten, daß durch sie gebundene und ungebundene Energie unterschieden werden kann -

*„Unser Bewußtsein vermittelt uns von innen her nicht nur die Empfindungen von Lust und Unlust, sondern auch von einer eigentümlichen Spannung, die selbst wieder eine lustvolle oder unlustvolle sein kann. Sind es nun die gebundenen und die ungebundenen Energievorgänge, die wir mittels dieser Empfindungen von einander unterscheiden sollen, oder ist die Spannungsempfindung auf die absolute Größe, eventuell auf das Niveau der Besetzung zu beziehen, während die Lust-Unlustreihe auf die Änderung der Besetzungsgröße in der Zeiteinheit hindeutet? Was heißt: daß durch sie das Ich erkennen kann, ob es sich gerade in einem Prozeß wachsender Strukturbildung und Kraftzunahme befindet - oder aber in einem Prozeß des Strukturverlusts.“*

(Jenseits des Lustprinzips, GWXIII, S. 69)

### **3.) - - - daß die Beharrungstendenz der Triebsschicht *nur rückläufige Bedeutung* habe.**

Er schildert zwar selbst sehr anschaulich den "Zauderrhythmus", der durch die reproduktiven Kräfte des Sexualtriebes in den Ablauf einer individuellen Existenz kommt

*"Die Sexualtriebe - - - sind die eigentlichen Lebenstrieb; dadurch, daß sie der Absicht der anderen Triebe, welche durch die Funktion zum Tode führt, entgegenwirken, deutet sich ein Gegensatz zwischen ihnen und den übrigen an, den die Neurosenlehre frühzeitig als bedeutungsvoll erkannt hat. Es ist wie ein Zauderrhythmus im Leben der Organismen; die eine Triebgruppe stürmt nach vorwärts, um das Endziel des Lebens möglichst bald zu erreichen, die andere schnell an einer gewissen Stelle dieses Weges zurück, um ihn von einem bestimmten Punkt an nochmals zu machen und so die Dauer des Weges zu verlängern. Aber wenn auch Sexualität und Unterschied der Geschlechter zu Beginn des Lebens gewiß nicht vorhanden waren, so bleibt es doch möglich, daß die später als sexuell zu bezeichnenden Triebe von allem Anfang an in Tätigkeit getreten sind - - -".*

(Jenseits des Lustprinzips, GW XIII.S.43)

Er sieht aber an dieser „Rückkehr zu einem bestimmten Punkt, von dem aus der Weg dann von neuem begonnen wird“, *nur den Aspekt der Rückkehr*, und nicht *den des Neubeginns*.

Er nennt diese Wiederholungstendenz zwar selbst *Elastizität*, setzt aber ganz unbefragt damit gleich die *Trägheit*.

Beide Begriffe sind ausgezeichnet geeignet, deutlich zu machen, worum es geht. Trägheit ist ohne Spannkraft – sie verliert mehr und mehr an Energie. Elastizität dagegen ist grade ausgezeichnet durch die Spannkraft, mit der ein Anlauf und ein zweiter und ein dritter möglich wird.

Bei der Besprechung des „o-o-o-Spiels“ schildert Freud, daß die Lust des kindlichen Ich *aus der Bewältigung* kommt.

*"Man sieht, daß die Kinder alles im Spiel wiederholen, was ihnen im Leben großen Eindruck gemacht hat, daß sie dabei die Stärke des Eindrucks abreagieren und sich sozusagen zu Herren der Situation machen - - - Indem das Kind aus der Passivität des Erlebens in die Aktivität des Spielens übergeht -"*

(Jenseits - - GW XIII S.14)

Er räumt auch ein, daß die unlustvollen Wiederholungen von Schockträumen ebenfalls der Bewältigung dienen:

*„Diese Träume suchen die Reizbewältigung unter Angstentwicklung nachzuholen - - - Sie geben uns so einen Ausblick auf eine Funktion des seelischen Apparates, welche, ohne dem Lustprinzip zu widersprechen, doch unabhängig von ihm ist und ursprünglicher scheint als die Absicht des Lustgewinns und der Unlustvermeidung."*

(Jenseits - - S 329):

D.h. er sieht, *daß dieses Bestreben nach Bewältigung grundlegender ist*, als die Lustsuche, und er sagt später selbst, daß die Bindung von Energie zwar nicht Rücksicht auf Unlust nimmt, daß sie aber letztendlich doch wieder dem Lustprinzip dient, weil sie vorbereitend ist für neue und andere Lust (siehe das bereits angeführte Zitat, GW XIII S.67) Aber er zieht nicht in Betracht, daß diese Verschränkung von Bewältigung, Energiebindung und Lust auf eine *eigene, dynamische Größe* verweist, die sie alle umfaßt: **auf das psychische Wachstum.**

*Was vom Ich gesucht wird, ist die Lust des Wachsens*, während der Gesamtorganismus Mensch in elastischen Wiederholungen immer wieder zurückkehrt zu einem einmal erreichten geglückten Niveau, um von dort aus neue Anläufe zur Bewältigung zu suchen, bis er unter Strukturzunahme auf das nächsthöhere Energieniveau gelangt.

#### 4.). - - - daß die Ambivalenz eine unveränderliche Grundtatsache sei.

*"Schuldgefühl ist der Ausdruck des Ambivalenzkonflikts, des ewigen Kampfes zwischen dem Eros und dem Destruktions- oder Todestrieb. Dieser Konflikt wird angefacht, sobald den Menschen die Aufgabe des Zusammenlebens gestellt wird - - - Da die Kultur einem inneren erotischen Antrieb gehorcht, der sie die Menschen zu einer innig verbundenen Masse vereinigen heißt, kann sie dies Ziel nur auf dem Wege einer immer wachsenden Verstärkung des Schuldgefühls erreichen. - - - Ist die Kultur der notwendige Entwicklungsgang von der Familie zur Menschheit, so ist unablösbar mit ihr verbunden, als Folge des mitgeborenen Ambivalenzkonfliktes, als Folge des ewigen Haders zwischen Liebe und Todesstreben, die Steigerung des Schuldgefühls, vielleicht bis zu Höhen, die der Einzelne schwer erträglich findet."*

(Das Unbehagen in der Kultur, Fischer 1963, S.403)

Obwohl Freud also die schärfste Unlust (das wachsende Schuldgefühl) aus der Ambivalenz entspringen sieht, überlegt er doch nie, ob man sie *überwinden* könnte.

In „Massenpsychologie und Ichanalyse“ spricht er ganz deutlich aus, daß *individuelle Liebe* mit geglückter, subjektiver Vereinzelung des Ich zu tun hat, daß diese Vereinzelung eine wichtige kulturelle Leistung ist, daß Neurose und Massenbildung regressivere Erscheinungen sind, die dort entstehen, wo es nicht gelingt, Triebregungen *ins Ich aufzunehmen*. Er sagt auch, daß *im Ich* die direkte sexuelle Triebregung verbunden wird mit zärtlich-persönlicher Liebe, und daß die innigste Verbindung beider Strebungen im „inzestuösen“ Umkreis der „Verwandten“ zu finden ist - (siehe das bereits angeführte Zitat, GW XIII,S.157) - er versucht aber nicht, alle diese Tatsachen zusammenzuordnen, bis sie ein

Ganzes ergeben: daß nämlich im gerichteten Entwicklungsprozeß des Einzelnen so gut, wie der Gesamtheit, die Notwendigkeit besteht, auf langen, exogamen Umwegen die direkte sexuelle Triebkraft so innig mit zielgehemmter, persönlicher Kraft des Ich zu individueller, zärtlicher Verbindung zu legieren, daß eine Annäherung an den endogamen Bereich der „Verwandten“ wieder möglich wird - so daß das endgültige Verlassen der anonymen Massenbindung und der Eintritt in eine streng individuell gefaßte, persönliche und ichhafte Liebe gelingt.

**5.) - - - daß die bewußtseinsbildende Schicht durch einlangende Erregungen *nicht mehr verändert* würde.**

*„Auf das System Bw übertragen, würde dies meinen, daß dessen Elemente keine Daueränderung beim Durchgang der Erregung mehr annehmen können, weil sie bereits aufs Äußerste im Sinn dieser Wirkung modifiziert sind.“*

(Jenseits - - - GW XIII, S. 25)

Und:

*„Das System Bw. wäre also durch die Besonderheit ausgezeichnet, daß der Erregungsvorgang in ihm nicht, wie in allen anderen psychischen Systemen, eine dauernde Veränderung seiner Elemente hinterläßt, sondern gleichsam im Phänomen des Bewußtwerdens verpufft.“*

Obwohl er selbst ein wandelndes Beispiel dafür ist, wie seine eigenen Denk- und Erkenntnisanstrengungen ihn und sein Bewußtsein im Lauf seines Lebens verändert haben, kommt er doch nicht dahin, die Veränderung seiner Anschauungen selbst als *eine Qualitätsänderung* aufzufassen.

So konnte er auch nicht sehen, daß der kulturelle Prozeß der Verbindung vereinzelter Individuen untereinander sich genau dieses Mediums bedient: denn er gelingt nicht durch wachsenden Forderungsdruck auf immer gleich ambivalente Individuen, denen nichts bleibt, als das unerträgliche Leiden an ihrem Schuldgefühl – sondern er gelingt durch die Qualitätsveränderung des Bewußtseins, das durch die einlangenden Erregungen wirksamen Begreifens dauerhaft verändert wird. Denn *die Beziehungsfähigkeit des Menschen ist etwas Wachsendes.* .

**6.)- - - daß "der Tod" etwas *Eindeutiges* sei.**

Freud beschreibt zwar genau, wie wesentlich es für ein Lebewesen ist, den eigenen Tod zu sterben –

*„Die theoretische Bedeutung der Selbsterhaltungs-Macht und Geltungstriebe schrumpft, in diesem Licht gesehen, ein; es sind Partialtriebe, dazu bestimmt, den eigenen Todesweg des Organismus zu sichern - - - es erübrigt, daß der Organismus nur auf seine eigene Weise sterben will - - .“*

(Jenseits- - - GW XIII S. 41)

er überlegt aber nirgends, ob dieser "eigene Tod" nicht vielleicht qualitativ etwas anderes ist, als ein anonymer, allgemeiner, vielleicht vorzeitig von außen zugefügter Tod im Zufall.

**7.) - - - daß das *Ich* letztendlich Endprodukt, Ziel und Alleinherrscher in der Psyche sei.**

Obwohl er sieht (in Das Ich und das Es), daß *„Leben für das Ich gleichbedeutend mit Geliebtwerden“* ist, und daß das Ziel des Kulturprozesses – der ein Lebensprozeß der Menschheit ist, analog zum Lebensprozeß des Einzelnen – nach der *„vom Eros gestellten und von der Ananke(, der realen Not, angeregten Aufgabe - - die Vereinigung vereinzelter Menschen zu einer unter sich libidinös verbundenen Gemeinschaft“* ist - -

und obwohl er an derselben Stelle ausdrücklich feststellt, daß die Erfüllung dieser Aufgabe unmittelbar mit "Glück" verbunden ist:

*„Im Entwicklungsprozeß des Einzelmenschen wird das Programm des Lustprinzips, Glücksbefriedigung zu finden, als Hauptziel festgehalten, die Einreihung in oder Anpassung an eine menschliche Gemeinschaft erscheint als eine kaum zu vermeidende Bedingung, die auf dem Wege zur Erreichung dieses Glückszieles erfüllt werden soll" - („Das Unbehagen in der Kultur“, Fischer 1963, S.409)*

kommt er doch nicht dahin, *der Liebe selber* einen eigenständigen Stellenwert zuzuerkennen.

So bleibt verborgen, daß die liebende Ausrichtung auf ein Du und das sich Verschenken an ein zärtlich geliebtes "Verwandtes" möglich macht, was als Beherrschungsakt nicht möglich ist: die Triebe alle ins Ich zu holen, sie mit individuellpersönlicher Zärtlichkeit zu leigieren und die anfänglich mitgebrachte Ambivalenz *in eine postambivalent-einheitliche Ausrichtung hinein zu überwinden.*

*"Die ethischen Forderungen des Kulturüberichs - - kümmern sich nicht genug um die Tatsachen der seelischen Konstitution des Menschen - - - es nimmt an, daß dem Ich des Menschen alles psychologisch möglich ist, was man ihm aufträgt, daß dem Ich die unumschränkte Herrschaft über sein Es zusteht. Das ist ein Irrtum, und auch bei den sogenannten normalen Menschen läßt sich die Beherrschung des Es nicht über bestimmte Grenzen steigern - - -*

*Das Gebot "Liebe Deinen Nächsten wie dich selbst" ist die stärkste Abwehr der menschlichen Aggression - - - Das Gebot ist undurchführbar; eine so großartige Inflation der Liebe kann nur deren Wert herabsetzen - - ."*

(Unbehagen - - - Fischer 1963, S.412)

Das Ich kann freilich nicht alles, was man ihm aufträgt – aber mit der Kraft der Freiwilligkeit aus Liebe kann es zumindest eins: es kann die ambivalenten Strebungen und Triebbedürfnisse *einen*, die ambivalente Haltung zwischen Wollen und Nicht-wollen überwinden, und so zugleich den Druck der Schuldgefühle loswerden. Denn *in der Liebe ist es frei* und wird es seine Schuld los. .

Freud ahnte das, aber dachte es nicht ausdrücklich:

*"Nur mit einem Wort sei aber auf die Wahrscheinlichkeit hingewiesen, daß das Bestreben des Eros, das Organische zu immer größeren Einheiten zusammenzufassen, einen Ersatz für den nicht anzuerkennenden 'Vervollkommnungstrieb' leistet.*

(„Jenseits - - -GW XIII S.45)

Er meinte, ein "Vervollkommnungstrieb" im Ich hätte nicht die Kraft,

*„die Interferenz zweier Strebungen, des Strebens nach Glück, das wir gewöhnlich „egoistisch“, und des Strebens nach Vereinigung mit anderen in der Gemeinschaft, das wir „altruistisch“ heißen - "*

(Unbehagen -- S.410),

zu überwinden.

Aber Eros leistet nicht nur "Ersatz für den Trieb", sondern stellt selbst die Kräfte zur Erreichung des Zieles, weil er hilft, die Energien in einem höheren Strukturniveau 'tonisch' zu binden.

**8.) - - - daß alles Wirkende Trieb sein müsse**, d.h. eine Aktivität des Begehrens.

Seine bewußte Vorstellung vom Ich ist eine "maschinelle" "automatische – und enthält die Kraft des Wünschens nicht *als eigenständige richtungweisende Größe*. (Dabei scheint mir aber deutlich, daß seine intuitive Auffassung des Ich eine ganz andere war, durchdrungen und geprägt von persönlicher, individueller Kraft.)

Aber da er *die Aktivität des Wachsens* nicht als zentralen Faktor mitdenkt, kommt er auch nicht auf die Idee, daß es auch Auswirkungen unpersönlicher, nicht-triebhafter Kräfte geben könnte, die ihre Wirkgewalt nicht aus der Aktivität eines Wunsches, sondern *aus der Passivität des anonymen Zerfallens* beziehen.

Er beschreibt, wie er sich die Entstehung von Leben und von Bewußtsein als auf einander folgende Schritte von Veränderung denkt.

*„Irgend wann einmal wurde in unbelebter Materie durch eine noch ganz unvorstellbare Krafteinwirkung die Eigenschaft des Lebenden erweckt. Vielleicht war es ein Vorgang, vorbildlich ähnlich jenem anderen, der in einer gewissen Schicht der lebenden Materie später das Bewußtsein entstehen ließ. Die damals entstandene Spannung in dem vorhin unbelebten Stoff trachtete danach, sich abzugleichen, es war der erste Trieb gegeben, der zum Leblosen zurückzukehren.“*

(Jenseits- - GW XIII S.40)

Er glaubt, daß die Rückkehr aus diesem Zustand erhöhter tonischer Energie in einen früheren, leblosen *das aktiv begehrte Ziel* für einen eigenständigen Antrieb sei.

Vielleicht ist es ein Schritt noch weiterer Abstraktion, zu denken, daß *das Absinken* aus einem Zustand höherer Energie auf ein niedrigeres Niveau zwar *passiv*, automatisch und *ohne zielgerichteten Wunsch* erfolgt, daß es aber trotzdem eine unwiderstehliche Eigendynamik des Zerfallens entwickelt, so daß es uns schwer fällt, „die passive Zerfallsbewegung“ der Destruktion nicht als *den aktiven Ausdruck von etwas Lebendigem* mißzuverstehen.

Kurz gesagt:

Freud hat in seinem Gedankengebäude nicht mitgedacht, *daß Leben gerichtete Wachstumsbewegung ist* –

und daß eine Umkehr dieser Wachstumsbewegung *Wiederzerfallen* des bereits Gewonnenen bedeutet, was keine *Rückkehr ins Frühere* ist, sondern ein *Weitergehen in Strukturverlust*.

Freuds Konzept ist „statisch“ (in dem Sinn, daß er Veränderung bis zur Erreichung eines *zuvor noch nie gegebenen Zustands* ausschließt), d.h. er berücksichtigt Dynamik und Richtung grenzüberschreitender, qualitätsverändernder, kreativer Entwicklungen nicht als eine eigenständige Größe. .

Für uns heute kann Freuds Konzept des Todestriebes verstehbar werden, als das allgegenwärtige Wirken des Zerfalls, der überall dort einsetzt, **wo aktiv lebendiges Leben erlahmt, wo es aufhört, nach Weiterentwicklung zu streben und der Trägheit des Vorgegebenen Strukturbildung abzurufen.**

## 2.) C.G. Jung und sein Konzept des Selbst.

C.G. Jungs Lebenswerk kann man betrachten als die Arbeit am entgegengesetzten Ende psychischer Wirklichkeit:

Er war ergriffen und durchdrungen von der Bedeutung und Wichtigkeit der strukturbildenden, dynamischen Kräfte, die in der Seele wirksam sind und uns vorwärtstreiben in Richtung Wachstum und Entwicklung.

Sein Weltbild war „dynamisch“ und „gerichtet“.

Ein Zentralbegriff seiner Denkwelt ist "*das Selbst*". Es bezeichnet eine Instanz in der Psyche, die als Zentrum aller Wachstums- und Ordnungsvorgänge wirkt. Es verkörpert „die Ganzheit“ des Menschen.

Grundvorstellung dabei ist, daß ein potentieller, individueller Gesamtumfang einer Person von allem Anfang an gegeben ist, mit diesem Menschen geboren, obwohl er selbst nichts davon weiß. Dieser Gesamtumfang ist mit dem Ichbewußtsein nicht identisch, sondern das Ich ist in ihm enthalten, wie ein kleinerer Kreis in einem größeren. Alle Wachstumsvorgänge im Ich finden statt in Auseinandersetzung mit diesem größeren Umfang, und sind Entwicklungsbewegungen auf diesen größeren Umfang zu.

Jung schreibt:

*"Das Selbst ist eine dem bewußten Ich übergeordnete Größe. Es umfaßt nicht nur die bewußte, sondern auch die unbewußte Psyche und ist daher sozusagen eine Persönlichkeit, die wir auch sind -- -*

*Es besteht keine Hoffnung, daß wir je auch nur eine annähernde Bewußtheit des Selbst erreichen, denn so viel wir auch bewußt machen mögen, immer wird noch eine unbestimmte und unbestimmbare Menge von Unbewußtem vorhanden sein, welches mit zur Totalität des Selbst gehört".*

(Die Beziehung zwischen dem Ich und den Unbewußten, 1928)

*"Das Selbst ist nicht nur der Mittelpunkt, sondern auch jener Umfang, der Bewußtsein und Unbewußtes einschließt; es ist das Zentrum dieser Totalität, wie das Ich das Bewußtseinszentrum ist."*

(Traumsymbole des Individuationsprozesses, 1936, Psychologie und Alchemie.)

*"Das Selbst ist auch das Ziel des Lebens, denn es ist der völligste Ausdruck der Schicksalskombination, die man Individuum nennt."*

(Die Beziehung zwischen dem Ich und dem Unbewußten.)

In seiner Vorstellung vom Selbst mischen sich merkwürdig Bestimmtheit und Unbestimmtheit – es ist ihm das beherrschende Unerkennbare, das ausdrückliche und unerreichbare Ziel. Es ist deutlich, daß er *die Vergeblichkeit* der Wachstumsanstrengung *als Bestandteil des Wachstumsprozesses* selbst verstand.

In „AION – Struktur und Dynamik des Selbst“ beschreibt er sehr detailliert den Aufbau des Selbst, stellt sogar eine Art Strukturformel dieses Aufbaus auf: als eine Zusammenordnung von vier genau definierten Stationen. Jede von ihnen entfaltet eine Einheit zur Vierheit und faßt sie wieder zusammen zu einer neuen Einheit von höherer Komplexität. Das Ganze zusammen genommen ist wiederum *die Vierfache Entfaltung einer Einheit* und *die Rückkehr zur Einheitauf einem höheren Strukturniveau*.

Jung schreibt dazu:

*„Die Formel gibt die wesentlichen Eigenschaften des symbolischen Wandlungsprozesses genau wieder: sie zeigt die Rotation des Mandalas, das Gegensatzspiel komplementärer (beziehungsweise kompensierender) Vorgänge*

*- - - Was die Formel nur andeuten kann, ist die höhere Ebene, welche durch den Wandlungs - beziehungsweise Integrationsprozeß erreicht wird. Die "Erhöhung" oder der Fortschritt oder die Qualitätsänderung besteht in einer vierteiligen und viermaligen Entfaltung der Ganzheit, welche nichts anderes bedeutet, als deren Bewußtwerdung. Wenn psychische Inhalte in vier Aspekte aufgespalten werden, so heißt das so viel, als daß sie einer Diskriminierung durch die vier Orientierungsfunktionen des Bewußtseins unterzogen wurden. - - - Der durch unsere Formel dargestellte Prozeß verwandelt die ursprünglich unbewußte Ganzheit in eine bewußte.“*

(Die genannten vier Orientierungsfunktionen des Bewußtseins sind Denken, Fühlen, Empfinden, Intuieren)

*„Die Formel stellt ein Symbol des Selbst dar, denn dieses ist nicht nur eine statische Größe oder eine beharrende Form, sondern zugleich auch ein dynamischer Vorgang, wie die Alten die 'imago Dei' im Menschen nicht als eine bloße Einprägung, gewissermaßen als einen toten Stempelabdruck ansahen, sondern als eine wirkende Kraft.“*

Im Lauf seines Lebens trägt C.G.Jung ein ungeheures Material zur Bebilderung zusammen, aus fremden Kulturen, aus Zeugnissen der Vergangenheit, aus Patientenmaterial, aus Traumbildern. Er formuliert daran seine **Lehre von den Archetypen**: das sind grundlegende, allgemeingültige Ordnungsmuster, nach denen „Anordnung“ geschieht, in unserer Psyche sowohl, als wahrscheinlich überhaupt in der Natur. „Das Selbst“ ist der beherrschende Archetypus der Psyche. Auf es hin scheinen alle beschreibbaren Manifestationen archetypischer Ordnungskräfte in der Seele gerichtet zu sein.

Jung begriff das Selbst als eine wirkende, verwandelnde Kraft. Unter seiner Herrschaft möchte ein Wandlungs- und Wachstumsprozeß in uns ablaufen, der *Individuationsprozeß*, der die Vervollständigung der widersprüchlichen Gegebenheiten der Seele, die Vereinigung der Gegensätze und das Überwinden der Widersprüche im Bewußtsein zum Inhalt hat.

Dieser Individuationsprozeß tritt erst in Erscheinung, wenn ein ausreichendes Maß an klärender Vorarbeit geleistet ist, und dieser betroffene Mensch einigermaßen mit den neurotischen Einseitigkeiten seiner Natur zurecht gekommen ist - wenn er also anfängt, zu begreifen, wie widersprüchlich und vielschichtig sein Wesen ist.

Jung schreibt dazu:

*„Individuation bedeutet, zum Einzelwesen werden, und, insofern wir unter Individualität unsere innerste, letzte und unvergleichbare Einzigartigkeit verstehen, „zum eigenen Selbst werden.“ Man könnte „Individuation“ darum auch als „Verselbstung“ oder als „Selbstverwirklichung“ übersetzen.“*

(Die Beziehung zwischen dem Selbst und dem Unbewußten.)

*„Ich sehe immer wieder, daß der Individuationsprozeß mit der Bewußtwerdung des Ich verwechselt, und damit das Ich mit dem Selbst identifiziert wird, woraus natürlich eine heillose Begriffsverwirrung entsteht. Denn damit wird die Individuation zu bloßem Egozentrismus und Autoerotismus. Das Selbst begreift unendlich viel mehr in sich, als bloß ein Ich - - Es ist ebenso sehr der oder die Anderen, wie das Ich. Individuation schließt die Welt nicht aus, sondern ein.“*

(Überlegungen zum Wesen des Psychischen.)

Der Individuationsprozeß ist die Wachstumsbewegung des Ich auf das Selbst zu und geschieht nach strengen Gesetzmäßigkeiten archetypischer Ordnung, die bei aller Verschiedenheit des individuellen biographischen Materials und der besonderen, einmaligen Situation des Betroffenen, doch durch grundsätzlich gleichartige, typische Stationen verläuft und auch ein grundsätzlich gleiches Ziel anstrebt: eine Konsolidierung und Befriedung dieser Person, eine Harmonisierung ihrer Kräfte und eine wirksame Stabilisierung ihrer Identität *in einem wesentlich erweiterten Bewußtseinsumfang*.

In „Antwort auf Hiob“ schreibt C.G.Jung:

(Abs. 755)

*„Insofern letzterer (der Individuationsprozeß) in der Regel unbewußt verläuft, wie er dies schon immer getan hat, will er nicht mehr bedeuten, als daß eine Eichel zur Eiche und ein Kalb zur Kuh und ein Kind zum Erwachsenen wird. Wird aber der Individuationsprozeß bewußt gemacht, so muß - - - das Bewußtsein mit dem Unbewußten konfrontiert und ein Ausgleich zwischen den Gegensätzen gefunden werden. Da dies logisch nicht möglich ist, so ist man auf Symbole, welche die irrationale Vereinigung von*

Gegensätzen ermöglichen, angewiesen. Sie werden vom Unbewußten spontan hervor-  
gebracht. - - - -

Das Selbst ist der "teleios anthropos", der vollständige Mensch, dessen Symbole das  
göttliche Kind und dessen Synonyme sind.“

(Abs. 756)

„Der Unterschied zwischen dem natürlichen, unbewußt ablaufenden und dem bewußt-  
gemachten Individuationsprozeß ist gewaltig. Im ersteren Fall greift das Bewußtsein  
nirgends ein; das Ende bleibt daher so dunkel, wie der Anfang. Im letzteren Fall dage-  
gen kommt so viel Dunkles ans Licht, daß einerseits die Persönlichkeit durchleuchtet  
wird, andererseits das Bewußtsein unvermeidlich an Umfang und Einsicht gewinnt.“

(Ges.W. Bd. 11, S.469f, Walter-Verl. 1988)

Begleitet und abgebildet wird dieser Prozeß durch bildhafte Produktionen des Unbewuß-  
ten: in Träumen, als Wachvisionen, als künstlerische Produktionen erscheinen die soge-  
nannten *Mandalas*, typische Bilder, die Zusammenordnung von Einzelelementen in einer  
spannungsreichen Harmonie darstellen. Diese Mandalas hat C.G. Jung in vielfältiger Wei-  
se beschrieben, gesammelt und kommentiert.

Er war der Überzeugung, daß sie einerseits typische, allgemeingültige Strukturmuster der  
Psyche darstellen, die immer schon so waren und heute so gelten, wie vor tausend Jahren,  
bei uns so gut, wie in Indonesien oder sonst irgendwo auf der Welt.

Andererseits war er aber davon überzeugt, daß der Prozeß, den sie abbilden, in Fortent-  
wicklung begriffen ist, daß also ein Weiterwachsen menschlicher Bewußtheit sich in den  
Veränderungen der typischen Mandala-Gestaltungen im Lauf der Jahrtausende abbildet,  
und daß die Beschaffenheit der modernen Mandalas heute lebender Menschen Aussagen  
über Entwicklungstendenzen in unserer allgemeinen Bewußtseinsstruktur zuläßt. Er war  
der Meinung, daß wir an der Schwelle eines neuen Weltbildes stehen, und daß dieses neue  
Weltbild in uns, in unserem Unbewußten wächst, durch die Anstrengung vieler Einzelner,  
daß jeder durchlaufene Individuationsprozeß neue Bausteine dafür zutage fördert, und daß  
dieses neue Weltbild Elemente enthalten wird, die in dieser Form und mit diesem Stellen-  
wert bisher noch nie so gedacht worden sind. Das Neue darin hat zu tun mit einer *Umbe-  
wertung des Bedeutungsinhaltes der Religion*.

Jung schreibt dazu in "Psychologie und Religion“:

(Par.136)

*„Ich habe viele Mandalas gesehen von ganz unbeeinflussten Patienten und habe die  
selbe Tatsache ungefähr überall gefunden: es war niemals eine Gottheit im Mittel-  
punkt. Der Mittelpunkt ist in der Regel betont. Aber was wir da finden, ist ein Symbol  
von sehr andersartiger Bedeutung. Es ist z.B. ein Stern, eine Blume, eine Sonne ein  
gleicharmiges Kreuz, ein kostbarer Stein, eine mit Wasser oder Weingefüllte Schale,  
eine aufgeringelte Schlange oder ein menschliches Wesen, aber niemals ein Gott.“*

(Par.138):

*„Wenn man sich erlaubt, aus modernen Mandalas Schlüsse zu ziehen, sollte man die  
Menschen vielleicht zuerst fragen, ob sie Sterne, Sonnen, Blumen oder Schlangen ver-  
ehren.*

*Das werden sie aber verneinen und uns zu gleicher Zeit versichern, die Kugeln, Sterne,  
Kreuze und dergleichen seien, Symbole für ein Zentrum in ihnen selbst. Und wenn man  
sie fragt, was sie mit diesem Zentrum meinen, so geraten sie in einige Verlegenheit und  
weisen auf diese oder jede Erfahrung hin - - -, daß (die Vision) ein Gefühl vollkomme-  
ner Harmonie in ihnen hinterlassen habe - - - daß ein ähnliche Vision sie überkam in*

*einem Augenblick größten Schmerzes oder tiefster Verzweiflung, - - - oder die Erinnerung an einen Augenblick in dem lange und fruchtlose Kämpfe zuende gingen und Friede in sie einzog. - - - Sie kamen zu sich selber, sie konnten sich selber annehmen, sie waren im Stande, sich mit sich selber auszusöhnen und dadurch wurden sie auch mit widrigen Umständen und Ereignissen ausgesöhnt.*

*Ein modernes Mandala ist ein unwillkürliches Bekenntnis eines besonderen geistigen Zustandes. Es ist keine Gottheit in dem Mandala und es ist auch keine Unterwerfung oder Versöhnung mit einer Gottheit angedeutet. Der Platz der Gottheit scheint durch die Ganzheit des Menschen eingenommen zu sein“.*

(„Psychologie und Religion“)

Ich denke, an dieser Stelle wird sichtbar, was bei C.G. Jung nie hinterfragte Grundannahmen waren. Es ist auffällig, daß alle seine Aussagen sehr bestimmt und zugleich sehr unbestimmt sind – so widersprüchlich, wie offenbar seine ganze Weltvorstellung war.

Er schreibt:

*„Wie alle Archetypen hat auch das Selbst einen paradoxen, antinomischen Charakter. Es ist männlich und weiblich, Greis und Kind, mächtig und hilflos, groß und klein. Das Selbst ist eine wahre "complexio oppositorum", - - - womit aber keineswegs gesagt sein soll, daß es an und für sich so gegensätzlich beschaffen wäre. Es ist nämlich ebensogut möglich, daß die scheinbare Paradoxie nichts weiter ist, als eine Spiegelung der enantiodromischen Veränderungen der Bewußtseinseinstellung, die der Ganzheit bald günstig, bald ungünstig ist.“*

(Aion, Struktur und Dynamik des Selbst" Par. 355.)

Er hält also sehr wohl für möglich, daß die "Enantiodromie" – (d.h. der Umschlag einer Bewegungsrichtung in ihr Gegenteil) – einen ganz bestimmten Ort haben könnte, in unserem Bewußtsein, und daß auf der Seite des Selbst Eindeutigkeit möglich ist.

*Aber er geht diesem Gedanken nicht bis zu Ende nach.* Es ist eigenartig und bezeichnend, daß er **das Thema der Eindeutigkeit** an vielen Stellen anreißt, um es gleich wieder zurückzunehmen. So schreibt er auch an dieser zitierten Stelle wenige Zeilen weiter:

*„Das gleiche gilt vom Unbewußten überhaupt, indem dessen Schreckgestalten durch die Angst des Bewußtseins vor dem Unbewußten hervorgehoben sein könnten. Die Bedeutung des Bewußtseins darf nicht unterschätzt werden - - - man soll das Bewußtsein aber auch nicht überschätzen, denn die Erfahrung liefert zu viele eindeutige Beweise für die Autonomie der unbewußten Kompensationsvorgänge, als daß man den Ursprung der Antinomien nur im Bewußtsein suchen dürfte.“*

(Aion, Struktur und Dynamik des Selbst.)

Ist das Selbst nun an und für sich widersprüchlich beschaffen – oder ist es das nicht? Erscheint es nur dem ängstlichen und mißtrauischen Ichbewußtsein so?

(Par.140)

*„Wenn man vom Menschen spricht, meint wohl jeder sein ich – d.h. seine persönliche Disposition, soweit er sich ihrer bewußt ist. - - - Tatsächlich wäre es eine schwierige Aufgabe, das Bild, das ich von mir selber habe, mit dem, das andre Leute sich von mir machen, in Übereinstimmung zu bringen. Wer hat recht? und wer ist das wirkliche Individuum? - - Wenn man - - auch noch in Betracht zieht, daß der Mensch auch noch das ist, was weder er selbst noch andre Leute von ihm wissen, - - so wird das Problem der Identität noch viel schwieriger. Tatsächlich ist es unmöglich die Ausdehnung und den definitiven Charakter psychischer Existenz zu bestimmen. Wenn wir nun vom Men-*

*schen sprechen, so meinen wir dessen unabgrenzbares Ganzes, eine unformulierbare Totalität, die nur symbolisch ausgedrückt werden kann. Ich habe den Ausdruck "Selbst" gewählt, um die Totalität des Menschen, die Summe seiner bewußten und unbewußten Gegebenheiten zu bezeichnen.*  
(„Psychologie und Religion“)

D.h. Jung suchte Identität *im Bild* ("wie sehe ich mich? – Wie sehen mich die anderen?") und dachte nicht, daß sie *im Handeln*, b.z.w. **in der Intention** begründet sein könnte („Was ist mir von Wert – was will ich tun?“).

So konnte er auch nicht sehen, daß im Bereich der Gegebenheiten zwar Eindeutigkeit nicht möglich ist, weil „jedes Ding zwei Seiten hat“, wohl aber *im Bereich des Umgangs mit diesen Gegebenheiten*, weil die konkret ausgeführte Handlung in Wirklichkeit immer nur *eine* sein kann, *selbst wenn sie vieldeutige Motive hat*(!).

Ich denke, es ist wichtig, über der ungeheuren Inhaltsfülle von C.G.Jungs Werk die zentrale Perspektive nicht aus den Augen zu verlieren:

- Er berichtet vom *Wachstum der Psyche*,
- von der *relativen Wertigkeit des Ich* (das sich begreifen muß als nicht unbeschränkt herrschaftsmächtig, sondern bezogen auf „das Selbst“ und „zu Gehorsam gezwungen“),
- von *gültigen Ordnungsstrukturen* (die wir in uns vorfinden, die uns allen gemeinsam sind),
- und von der *Bedeutung des ethischen Urteils* (zu dem das Ich im Individuationsprozeß unausweichlich genötigt ist.)

Seltsamerweise ist es dieser letzte Faktor, der das Zwielfichtige, Schillernde in Jungs Konzepten hereinbringt. Für meine Begriffe ist hier auch die Quelle für die Faszination einerseits, die Jungs Werk auf seine Anhänger ausübt, und für die heftige Ablehnung andererseits, auf die es bei seinen Gegnern stößt.

Denn hier – bei der Rolle der ethisch verantworteten Urteilskraft des Ich – **stößt man auf Jungs Ambivalenz.**

Sie durchzieht sein ganzes Werk und findet in den späten Aussagen in seiner Autobiographie „Erinnerungen, Träume, Gedanken“ ganz klaren Ausdruck:

*"Die Sprache, die ich spreche, muß zweideutig, beziehungsweise doppelsinnig sein, um der psychischen Natur mit ihrem Doppelaspekt gerecht zu werden. Ich strebe bewußt und absichtlich nach dem doppelsinnigen Ausdruck, weil er dem eindeutigen überlegen ist und der Natur des Seins entspricht. Ich könnte meiner ganzen Veranlagung nach sehr gut eindeutig sein. Das ist nicht schwer, geht aber auf Kosten der Wahrheit."*  
(„Erinnerungen, Träume Gedanken“ - - - S.375, "Brief an einen jungen Gelehrten“, Walter-Verlag 1986)

Was er dabei überhaupt nicht in Betracht zieht, ist, daß es möglicherweise eine *Eindeutigkeit der Einstellung* gibt, die *nicht* auf Kosten der Wahrheit geht - und die gar nicht leicht, sondern sehr schwer zu erwerben ist.

C.G.Jung vermischte zwei grundlegend verschiedene Aspekte mit einander:

Die Vieldeutigkeit und Komplexität der gegebenen Wirklichkeit (vor mir/ in mir), und die Eindeutigkeit meiner subjektiven Haltung diesen Gegebenheiten gegenüber. (Die Wirklichkeit, die ich vorfinde, muß ich um der Wahrheit willen immer vielschichtiger zu erfassen trachten – **aber meine Haltung vor ihr** kann, soll und muß ich bis zur Eindeutigkeit klären.)

Mir scheint, hier wird sichtbar, wie Freud und Jung in gleichartiger Weise in ihrem Weltbild *einen dynamischen Faktor* nicht als eine eigene und besondere Qualität denken konnten: Für sie blieb das Gegebene vermischt mit der Richtung seiner Veränderung, und erzeugte so den Eindruck einer schwerverständlichen Paradoxie:

Für Freud blieb die ständige, lebendige Anstrengung des Ich um seine Lebendigkeit vermischt mit der auflösenden, anonymen Kraft der Trägheit und des Zerfallens – er konnte *das (passive) Zurücksinken* nicht als eigenen Richtungsvektor erkennen (vielleicht weil er zu viel Enttäuschung und Resignation zu tragen hatte?)

Für Jung blieb die zielgerichtete, vorwärtsdrängende Kraft des einigen, ich-haften Urteils ununterscheidbar vermischt mit der unentschiedenen und unentscheidbaren Fülle des Gegenwärtigen – er konnte *das entschiedene Vorwärtsgehen* nicht als eigenen Richtungsvektor erkennen, (weil er die Anstrengung „des Überwindens“ *nicht als möglich* anerkannte). Für Beide resultiert daraus ein Gefangensein im unauflöselichen Widerspruch, das für das Ich nur eine paradoxe "Hoffnung in der Vergänglichkeit" zuläßt.

Für mich ist erschütternd, zu sehen, wie tief C.G. Jung von der Eigenständigkeit und Wirkgewalt der Kräfte und Ordnungsprozesse in uns überzeugt war, wie tief beeindruckt er sie wahrnahm – und wie er doch zugleich auf eine schwerbegreifbare Weise ihnen gegenüber mißtrauisch verschanzt und argwöhnisch blieb. Er konnte nicht wirklich glauben, daß man sich ihnen anvertrauen darf (und muß) – er konnte nicht glauben, daß das Ich ihren Anforderungen gewachsen sein kann – und er hat deshalb nie danach gefragt, in welcher Weise ihnen *wirklich sinnvoll* zu begegnen ist.

Obwohl er an vielen Stellen betont, wie absolut notwendig *eine ethische Entscheidung des Ich* ist, glaubte er nicht wirklich daran, daß es möglich ist, eine solche Entscheidung zu treffen.

Er schreibt:

*„Wenn man das Böse berührt, so besteht die dringende Gefahr, daß man ihm verfällt. Man darf also überhaupt nicht mehr "verfallen", auch nicht dem Guten. Ein sogenanntes Gutes, dem man verfällt, verliert seinen moralischen Charakter. Nicht daß es an sich schlecht geworden wäre, aber es entwickelt böse Folgen, weil man ihm verfallen ist. Jede Form von Süchtigkeit ist von Übel - - man darf sich von den Gegensätzen nicht mehr verführen lassen.*

*Das Kriterium des ethischen Handelns kann nicht mehr darin bestehen, daß das, was man als "gut" erkennt, den Charakter eines kategorischen Imperativs besitzt, und daß das sogenannte Böse unbedingt vermeidbar ist. Durch die Anerkennung der Wirklichkeit des Bösen wird das Gute als die eine Hälfte eines Gegensatzes notwendigerweise relativiert. Das gleiche gilt für das Böse. Beide zusammen bilden nun ein paradoxes Ganzes. Praktisch heißt das, daß Gut und Böse ihren absoluten Charakter verlieren, und wir gezwungen sind, uns darauf zu besinnen, daß sie Urteile darstellen.“*

("Erinnerungen - - " S. 331 -332)

Seine niemals hinterfragte Grundannahme war, daß das menschliche Urteil eine hinfällige, lächerlich schwächliche Nichtigkeit sei, weil es subjektiv, dem Irrtum unterworfen und fehlbar ist. So konnte er auch nicht sehen, daß es die Kraft besitzt, einen Entwicklungsweg durch die unentschiedene Fülle des Gegebenen zu bahnen, wenn es getragen ist vom unbeeirraren Willen des Ich, das, was es als "gut" erkennt, auch wirklich zu tun.

Er sah, daß "die Wahrheit" in einem gegebenen Augenblick etwas vieldeutiges, schillernes ist – und dachte nicht, daß sie etwas *Wachsendes* sein könnte, das aus dem tastenden Ringen des Ich zwischen Versuch und Irrtum tatsächlich hervorgehen kann.

C.G.Jung erkannte, daß „das Gute“ nicht in sich selber und a priori „gut“ ist, sondern erst in der bewußten, verantworteten Wahl des Ich als „gut“ begründet ist, (weil das essentiell

Wirksame darin die aufrichtig *gute Intention* ist). Er spricht deutlich aus, daß ein "Gutes", des man *passiv* wählt, weil es so verlangt ist, weil es so üblich ist, allein *durch diese Passivität des Nicht-selbst-entschieden-Habens* zu etwas "Bösem" werden kann. Aber er denkt diesen Gedanken nicht zu Ende: daß nämlich Gut und Böse nicht im Inhalt zu suchen sind, sondern *in der ethischen Haltung des handelnden Ich*. Er sieht, daß alle Inhalte sowohl gut als auch böse wirken können - aber er fragt nicht zu Ende, wann und wodurch das eine und das andere bewirkt wird. Es muß eine Erfahrung letzter, hoffnungsloser Niederlage so tief und unerträglich in ihm verankert gewesen sein, daß er die Frage gar nicht stellen konnte, ob es möglich sein könnte, sich von ihr zur jetzt und hier zielgenau passenden „guten“ Handlung zu befreien.

Er schreibt:

*„Riskiert einer die Lösung einer Pflichtenkollision aus eigener Verantwortung und vor einem Richter, der Tag und Nacht über ihn verhandelt, so ist der Gerichtshof der Außenwelt in die Innenwelt versetzt - - - Nichts steigert mehr die Bewußtwerdung, als diese innere Gegensatzkonfrontation. Nicht nur die Anklage legt bisher ungeahnte Tatsachen auf den Tisch, sondern auch die Verteidigung muß sich auf Argumente besinnen, an die vorher niemand gedacht hätte. - - - Das vordem sozusagen eindeutige Ich verliert die Prärogative des bloßen Anklägers und tauscht dagegen den Nachteil ein, auch Angeklagter zu sein. Das Ich wird ambivalent und zweideutig, und gerät sogar zwischen Hammer und Amboß. Es wird einer ihm übergeordneten Gegensatzlichkeit gewahr.“*

(Erinnerungen - - S.348)

C.G.Jung erfuhr die Last dieser übergeordneten Gegensätzlichkeit als eine unerträglich schwere Bürde. Zu seinen niemals hinterfragten Grundannahmen gehört, daß diese Bürde einzig aus der Übermacht und Willkür eines "Mächtigen" entspringt, und keinen Sinn für das überforderte Ich enthält; bestenfalls noch den, daß es „Versöhnung“ findet, indem es die Schwäche dieses Mächtigen begreift und großmütig tragen hilft. Was er nie mitdachte, ist, **daß die Veränderung des Bewußtseinshorizontes und die Erweiterung des Wertsystems der Sinn und Inhalt dieser Bürde sein könnte**, und daß diese Bürde selber im Vollzug dieser Veränderungen ihr niederdrückendes Gewicht verliert. Er sah nicht, daß in der Konfrontation mit einer übergeordneten Gegensätzlichkeit das Ich aufgefordert ist, so lange zu fragen, bis es ein neues "Gutes" eindeutig als „gut“ erkennen kann - *und tut!* Er sah wohl, daß diese Konfrontation ein Ichwachstum auslöst – aber er glaubte nicht daran, daß es auch wirklich bis in eine neue, zuvor unbekanntene Ebene des Begreifens fortgesetzt werden kann.

So schreibt er:

*„Längst nicht alle Pflichtenkollisionen, und vielleicht überhaupt keine, werden wirklich „gelöst“, auch wenn über sie bis zum jüngsten Tag argumentiert und diskutiert würde. Eines Tages ist die Entscheidung einfach da, offenbar durch eine Art Kurzschluß. Das praktische Leben kann sich nicht in einem ewigen Widerspruch suspendieren lassen. Die Gegensatzpaare und ihr Widerspruch verschwinden aber nicht, obwohl sie für einen Moment hinter dem Impuls zum Handeln zurücktreten. Sie bedrohen beständig die Einheit der Persönlichkeit und verwickeln das Leben auch immer wieder in Widersprüche.“*

(Erinnerungen - - S. 348)

Er war derartig von der Unüberwindlichkeit dieser Aufgabe überzeugt, daß er nie auf die Idee kam, daß sie vielleicht **einfach nicht fertig** ist, solange die Gegensätze nicht in einem übergreifenden Standpunkt ihren Frieden gefunden haben.

Er, der den Individuationsprozeß genau beschrieben hat, und auch sein Ziel klar benannt hat – nämlich aus dem widersprüchlichen Vielerlei der Psyche eines Menschen ein Individuum, ein unteilbares Ganzes, hervorzubringen – zieht zugleich nicht ernsthaft in Betracht, daß das tatsächlich geschehen kann, und folglich die Bemühung darum nicht enden darf, bevor das Widersprüchliche *tatsächlich überwunden* ist.

So schreibt er über den, der den Weg seiner Individuation betreten muß:

*„Er wird seine eigene Vielheit sein, welche aus vielerlei Meinungen und Tendenzen besteht. Diese gehen aber nicht notwendigerweise in derselben Richtung. Er wird im Gegenteil mit sich selber im Zweifel sein und große Schwierigkeiten darin finden, sein eigenes Vielerlei zu gemeinsamer Aktion zusammenzubringen. Auch wenn er äußerlich durch die sozialen Formen - - geschützt ist, so besitzt er damit noch keinen Schutz gegen das innere Vielerlei, das ihn mit sich selber veruneint - - -“*

(Erinnerungen - - - S. 346)

Zu seinen nie hinterfragten Grundannahmen gehört, daß dieses Mit-sich-selber-uneins-sein unüberwindbar wäre. So kommt er auch nie zu der Frage, wie und wodurch es überwunden werden kann.

Ich denke, das hat seinen Grund in seiner eigenen, privatesten Ambivalenz:

Es ist eindrucksvoll, wie kraß in seinen Aussagen Überheblichkeit und Ohnmacht neben einander stehen. Obwohl er offen bekennt, daß er absolute Überwältigung erfahren hat, bleibt für ihn selbstverständlich, daß das Ich voller Argwohn bleiben und die Herrschaft auf jeden Fall in der Hand behalten müsse. Es fällt ihm nicht auf, *daß Ehrfurcht und Argwohn nicht vereinbar sind* – bzw. daß ihre Vermischung eine ränkevoll-verlogene Unterwürfigkeit erzeugen.

So schreibt er über die Beziehung zwischen Ich und Selbst:

*„Der Terminus "Selbst" schien mir eine passende Bezeichnung zu sein für diesen unbewußten Hintergrund, dessen jeweiliger Exponent im Bewußtsein das Ich ist. Das Ich steht zum Selbst - - - wie das Objekt zum Subjekt, weil die Bestimmungen, die vom Selbst ausgehen, umfänglich und daher dem Ich überlegen sind. - - - Es präformiert sozusagen das Ich. - - - Obschon diese Einsicht grundlegend ist, kann sie doch nur die Hälfte der psychologischen Wahrheit sein. - - - Ein absolut präformiertes Ich und ein total abhängiges Bewußtsein (wäre ) ein zweckloses Schauspiel. - - - Es ist in Wirklichkeit immer beides vorhanden: die Übermacht des Selbst und die Hybris des Bewußtseins.“*

(Das Wandlungssymbol in der Messe, Par. 391)

Er denkt nicht, daß es gegenüber der Übermacht des Selbst auch eine Haltung vertrauensvoller Freiwilligkeit geben kann, in der das Ich sich ohne alle Hybris dem Selbst gegenüberstellt.

Ein wichtiger Begriff seiner Vorstellungswelt ist **die Enantiodromie**, d.h. der Umschlag einer Bewegung in ihre Gegenrichtung. Obwohl sein Generalthema das Werden und das Wachstum der Psyche war, versuchte er nicht, zu klären, wie sich Enantiodromie und Wachstumsbewegung zu einander verhalten. Er verstand die Werdebewegung der Psyche als *Pendelbewegung* zwischen gegensätzlichen Bewußtseinseinstellungen, wobei jeder Ausschlag in *einer* Richtung alsbald von der Umkehr in die andere abgelöst wird.

Er sah, daß psychisches Wachstum in zwei verschiedenen Weisen erfolgt: als Differenzierung und Vervollständigung des Gegebenen innerhalb *einer* Ebene – und als vorwärtsschreitende Verwandlungsbewegung von *einer* Ebene in die *nächste*.

Trotzdem hat er diese doppelte Bewegtheit nicht berücksichtigt; , sondern ging davon aus, daß „Gegensatz“ etwas Eindeutiges sei..

Durch die Verschiedenheit von "Vervollständigung" und „Verwandlung" entstehen aber auch zwei verschiedenartige Gegensatzpaare: es gibt „*Gegensätze der Ergänzung*“, die zusammengenommen erst die „Vollständigkeit des Gegebenen auf *einer* Ebene“ umfassen, und die volle Spannweite der lebendigen Psyche ausdrücken – und es gibt „*Gegensätze der Auslöschung*“, die nicht neben einander bestehen können, weil sie im Werdeprozeß einander widerstreiten, so daß sie einander ausschließen.

- *Innerhalb* einer Ebene können gegensätzliche Inhalte in komplementärer Entsprechung neben einander stehen. Sie sind dann *gleichzeitig gültig, ergänzen einander*, und bilden *erst mit einander ein Ganzes*.
- *Zwischen zwei aufeinander folgenden Ebenen* gibt es gegensätzliche Zustände, die nach einander, als Stufen gerichteter Entwicklung auftreten. Sie können nicht gleichzeitig gegeben sein, sondern sie *folgen auf einander* und *bilden mit einander* nicht „ein Ganzes“, sondern „*einen Weg*“.
- Außerdem gibt es in uns selber gegensätzliche *Haltungen*, die einander ausschließen, sie können zwar beide in uns sein, aber nicht gleichzeitig, sondern höchstens „in enantiomorphem Umschlag“ – und wenn sie *auf Dauer* so nach einander wirksam bleiben dürfen, schließen sie psychisches Wachstum aus, weil sie im „Umschlag ins Gegenteil“ das eben Gewonnene wieder auflösen.
- Wenn sie aber gar tatsächlich *gleichzeitig* wirksam sind, bedeutet das für ihren Träger, daß er sich im Zustand *offener Ambivalenz* befindet. Das ist ein ziemlich unerträglicher Zustand von Krankheitswert und ist mit psychischer Lebendigkeit nicht vereinbar.
- So kann gerichtetes Wachstum nicht gleichzeitig Stillstand sein; es trifft entweder das eine, oder das andere zu: Wirkliche Weiterentwicklung schlägt nicht in enantiomorphem Umschlag in ihr Gegenteil um, das tun nur *scheinbare* Wachstumsschritte, die nicht wirkliche Schritte waren; und ehrfürchtige Ergriffenheit kann nicht gleichzeitig argwöhnisches Mißtrauen sein, denn beide Haltungen schließen einander aus. Wo sie aber tatsächlich neben einander gleichzeitig fortbestehen, herrscht „offene Ambivalenz“ und ein Lähmungszustand, der das Ich außer Kraft setzt..

Es ist bei Jung ganz ähnlich, wie bei Freud: er dachte etwas anderes, als er intuitiv wahrnahm:.

Er *sah* das Selbst als Zentrum der Person, als übergeordnete Größe und bestimmenden Richtungsfaktor in der Dynamik der Weiterentwicklung. Aber er *dachte* die Impulse, die von diesem Zentrum ausgehen, als *Kompensation* der Bewußtseinseinstellung. Vielleicht ist es ein sehr komplizierter Schritt, Kompensation und Richtung gleichzeitig zu denken: Bei einer *reinen* Kompensation sagt das Unbewußte jeweils das Gegenteil von dem was das Bewußtsein sagt – das führt letztlich in einen Schwebezustand zwischen gegensätzlichen Positionen, in dem ein aktives Urteil nicht mehr möglich ist. (Patt! Es bleibt nur die Unbeweglichkeit zwischen beiden Positionen. Seltsamerweise hat C.G. Jung das durchaus für eine richtige und lebbare Lösung gehalten.)

Wenn aber zur Kompensation auch die Richtung tritt, wenn also *die Kompensationsanstrengungen des Unbewußten ein Ziel haben*, dann vertritt das Unbewußte nicht einfach nur das Gegenteil des bewußt Gedachten, sondern es möchte das Bewußtsein *in eine bestimmte Richtung lenken*. Zuletzt, wenn das Bewußtsein (in suchend hin-und herpendelnder Weiterbewegung) die gewünschte, notwendige Haltung endlich gefunden hat, wird das Unbewußte nicht mehr kompensatorisch das Gegenteil sagen, sondern es wird bestätigen: "Ja! So !"

Diese letzte Möglichkeit zog Jung nicht in Betracht. Er *wußte* zwar, aber er *glaubte* nicht, daß die Signale des Unbewußten Richtiges, Gültiges, Richtungweisendes zum Ich sagen könnten, daß es Führungssignale geben kann, denen das Ich sich anvertrauen kann und muß. (Es kann genauso umgekehrt gesagt werden: er *glaubte* zwar, daß die Signale des Unbewußten Gültiges sagen, aber *seine Gedanken blieben mißtrauisch* auf Distanz, als fürchteten sie Betrug).

Bewußt hat er lebenslang eine argwöhnische Verschanztheit nicht aufgegeben. Das gibt seinen Gedanken einen Anhauch von Überheblichkeit, so als wollte er zum "Selbst" sagen: „Du bist mir zwar über, aber ich komm dir schon noch auf die Schliche!“

In "Erinnerungen, Träume, Gedanken" berichtet er einen Traum (S. 202) und schreibt dazu:

*„Das Erlebnis des Traumes verband sich mir mit dem Gefühl der Endgültigkeit. Ich sah, daß hier das Ziel ausgedrückt war. Die Mitte ist das Ziel und über sie kommt man nicht hinweg. Durch den Traum verstand ich, daß das Selbst ein Prinzip - - der Orientierung und des Sinnes ist.“*

Einige Seiten vorher (S.158) schrieb er:

*„Das geistige Pendel schwingt zwischen Sinn und Unsinn. - - - Was gestern Wahrheit war, ist heute eine Täuschung und was vorgestern als Fehlschluß galt, kann morgen eine Offenbarung sein - - -.“*

Was zwischen Sinn und Unsinn schwingt, ist *unser Verstehen*, und was für unser Begreifen Vorgestern als Fehlschluß galt, kann sich uns morgen als Offenbarung erweisen, das stimmt schon. Aber *das geistige Pendel unseres wachsenden inneren Lebens* pendelt nicht zwischen Sinn und Unsinn! (Wo es das tatsächlich tut, bringt sie das Bewußtsein und die ganze Person in äußerste Not.) Es schwingt natürlicherweise zwischen Verlangsamung (Stillstand) und Beschleunigung. Unbeirrbar sucht es dabei seinen Weg weiter – wie die Entfaltung des Lebens seit je sich den Weg weiter gesucht hat. Und wenn uns ein Aufblitzen von Sinn-Erfahrung Orientierung tatsächlich *gibt* ( und nicht nur zu geben scheint), dann kann das nicht heute wahr, und morgen eine Täuschung sein. Die Erscheinungsform des Sinns mag sich in der Veränderungsbewegung des Wachsens verändern – ihre Frühform wird überwachsen, veraltet vielleicht und bleibt zurück. Aber die im Weitergehen neu entstehende Erscheinungsform enthält den gleichen Richtungs-Sinn immer noch, als die dadurch angezeigte *Richtung der Weiterbewegung*. Der Unterschied zwischen Erscheinungsform und Richtung ist der gleiche, wie der zwischen den *Stationen* eines Weges und *diesem Weg selbst*.

Mir scheint, was C:G:Jung daran hinderte, die Widersprüche in seinen eigenen Gedanken zu erkennen, war seine tiefe, mißtrauische Angst vor Gefühlen. Er sieht in ihnen etwas "bloß Subjektives", Täuschendes, das überwunden werden muß. Und was er gar nicht mitdenkt, ist die Liebe!

Bis zu seinem Lebensende blieb er der Meinung, eine *emotionslose* Objektivität sei das Ziel und das Kriterium des Individuationsvorgangs. Er setzt diese Objektivität gleich mit „Unverbundenheit“, als ob es das Ziel geistiger Entwicklung sei, möglichst alle Bindungen abzustreifen. (Dabei besteht „das Leben des Ich“ ganz und gar aus Beziehungsaufnahme, Zuwendung und lebhaftem, emotionalem Inter-Esse.)

So schreibt er:

*„Die Obiektivität, die ich in diesem Traum und in den Visionen erlebte, gehört zur vollendeten Individuation. Sie bedeutet eine Loslösung von Wertungen und von dem, was wir als gefühlsmäßige Verbundenheit bezeichnen. An der gefühlsmäßigen Verbun-*

*denheit liegt den Menschen im allgemeinen sehr viel. Aber sie enthält immer noch Projektionen, und diese gilt es zurückzunehmen, um zu sich selbst und zur Objektivität zu gelangen. Gefühlsbeziehungen sind Beziehungen des Begehrens, belastet mit Zwang und Unfreiheit: Man erwartet etwas vom anderen, wodurch dieser und man selber unfrei werden. Die objektive Erkenntnis steht hinter der gefühlsmäßigen Bezogenheit; sie scheint das zentrale Geheimnis zu sein. Erst durch sie wird wirkliche Coniunctio möglich.“*

(„Erinnerungen - -.“ S.300)

Er denkt dabei nicht mit, daß es zwei ganz verschiedene Arten objektiver Erkenntnis gibt: das kalte, beobachtende Erkennen aus der Unverbundenheit heraus – und das Erkennen aus tiefer, wacher, emotionaler Anteilnahme.

Und ebenso gibt es zwei ganz verschiedenen Arten von Verbundenheit zwischen Menschen: eine gefühlsmäßige Verbundenheit durch begehrlische Wünsche, Projektionen und eigenbezügliche Erwartungen – und die Gefühlsverbundenheit, die nach Rücknahme aller dieser eigenen Anteile als eine erkennende Liebe übrig bleibt, in der die Wünsche Bedürfnisse und Erwartungen *des Andern* in realistischer Klarsicht eingeschlossen sind.. Die erste macht beide unfrei, das stimmt. Aber die zweite macht frei, und zwar ebenfalls beide. Sie gibt für beide den Weg ihres Wachstums frei und ist der einzige Weg, wie wir einander wirkliche Freiheit geben können.

Die oben zitierten Worte über die Objektivität schreibt Jung im Anschluß an den Bericht eines Traumes, den ich als eine vollkommene Darstellung für diese zweite Weise der Verbundenheit begreifen möchte: Denn dies geträumte Bild seiner verstorbenen Frau scheint zu ihm zu sagen: „Du bist in allen Deinen Bedingungen und Bedürfnissen in Liebe angenommen und erkannt, auch in dieser schwierigen Bedingung Deiner Angst vor verbindlicher Nähe. Für Dich trage ich das Kleid meiner Zuneigung, als ob sie 'Unverbundenheit' wäre.“ Jung wertet es ganz anders. (Er müßte sein gesamtes Denksystem auf den Kopf stellen, wenn er dies Traumbild *vollständig und genau* zur Kenntnis nähme.)

So wie Freud nicht zwischen "allgemeinem Tod" und dem "eigenen Tod" unterschied, und deshalb nicht die energielose Ruhe des Zerfallenseins von der hochenergetischen Ruhe gelungener Strukturbildung unterscheiden konnte, so hat Jung nicht zwischen allgemeiner gefühlshafter Verbundenheit und individuell-einmaliger Liebe unterschieden.

So konnte er auch nicht sehen, daß „das Selbst“, die Mitte, auf die hin alle Kompensationsversuche des Unbewußten das Bewußtsein steuern wollen, nicht das emotionslos objektive, beziehungslose Innen der eigenen Person bedeutet, sondern die lebendige Quelle erwartungsfreier, objektiv erkennender Liebe zum anderen Menschen, zum Sein, zum Leben. *Diese* ist es, die den Menschen ganz macht, indem sie ihn *ganz in Beziehung setzt*. Das, was sich intrapsychisch in *einem* Menschen als seine Individuation vollzieht, ist die Ausreifung seiner Beziehungsfähigkeit – und diese macht außen, zwischen den Menschen, die Ausreifung der Gemeinschaft möglich.

Die eigentliche und entscheidende „Coniunctio der Gegensätze“ geschieht, wenn die Liebe zur objektiven Erkenntnis der *wirklichen* Natur des anderen Menschen, der Umstände, der Wirklichkeit, der Welt *und meiner eigenen Beziehung dazu* gefunden hat.

Denn das Selbst (Stern, Kugel, Licht und Kreuz in der Mitte des Mandalas) wird wirklich nicht im abgeschlossenen Inneren eines unverbundenen Menschen, sondern „zwischen“ ihm und der Welt, als sein zu seiner vollen Beziehungskraft und Wachheit erwachtes Wesen.

"In das Selbst eintreten" ( "das Selbst integrieren" ) bedeutet letzte Auslieferung des Ich, (ohne es doch zu verlieren), bedeutet Preisgabe aller schützenden Vorbehalte und das Überwinden aller anspruchlichen Erwartungen, (ohne erschlaffend zu resignieren).

"Das Selbst" ist eine "wahre complexio Oppositorum", weil es Ohnmacht und Sieg vereint. Es bedeutet Lebendig werden durch das Erleiden des Ich-Todes im Eintritt in vollständige, aktive und eigenständige Bezogenheit.

Für einen solchen Schritt war C.G. Jung zu mißtrauisch.

Über seine Beziehungen zu anderen Menschen sagt er:

*„Ich hatte es mühsam zu lernen, daß die Menschen noch da sind, auch wenn sie mir nichts mehr zu sagen haben - - für manche Menschen konnte ich mich intensiv interessieren, aber sobald ich sie durchschaut hatte, war der Zauber verschwunden. So habe ich mir viele Feinde gemacht - - -.“*

(Erinnerungen - - S 358)

Wo die anderen Menschen „durchschaut“ werden, so durchschaut, daß darüber „der Zauber“ der Zuneigung vergehen muß, ist keine Liebe – nur eine Faszination und ein beobachtendes Interesse an ihren Funktionsweisen, Mechanismen und Verhaltensweisen.

Er, dessen Leitthema die Vereinigung der Gegensätze und das „Mysterium Coniunctionis“ war, hat die Wirklichkeit wirklicher Verbundenheit und des gegenseitigen Austauschs zwischen Menschen nicht in sein Weltbild mit einbezogen.

Obwohl der Ausgangspunkt seines Lebenswerkes in einer Begegnung mit einer Frau zu suchen ist – und obwohl aus seinen Worten erahnbar bleibt, wie tief und echt ihn die Liebe berührt hat – nimmt er diese selber nicht in sein Weltbild auf, sondern läßt sie als trügerische Verblendung am Rande.

So schreibt er:

*„Meine ärztliche Erfahrung sowohl wie mein eigenes Leben haben mir unaufhörlich die Frage der Liebe vorgelegt und ich vermochte es nie, eine gültige Antwort darauf zu geben - - es geht hier um Größtes und Kleinstes, Fernstes und Nahestes, Höchstes und Tiefstes, und nie kann das Eine ohne das andre gesagt werden. Keine Sprache ist dieser Paradoxie gewachsen. - - -*

*- - Eros ist ein Kosmogonos, ein Schöpfer und Vater-Mutter aller Bewußtheit. Es scheint mir, als ob der Conditionalis des Paulus "und hätte der Liebe nicht", aller Erkenntnis erste und Inbegriff der Gottheit selber wäre - -*

*Ich meine damit ( "Liebe") - - nicht bloß ein Begehren, Vorziehen, Begünstigen - - sondern ein dem Einzelwesen überlegenes Ganzes, Einiges und Unzerteiltes. Der Mensch als Teil begreift das Ganze nicht. Er ist ihm unterlegen. Er mag Ja sagen oder sich empören - immer aber ist er darin befangen und eingeschlossen - - -*

*Die Liebe ist sein Licht und seine Finsternis - - wenn er ein Gran Weisheit besitzt, wird er - - - das Unerkennbare (ignotum) durch das Unerkannte (per ignotius) benennen, nämlich mit dem Gottesnamen. Das ist sein Eingeständnis seiner Unterlegenheit, Unvollständigkeit und Abhängigkeit , zugleich aber auch ein Zeugnis für die Freiheit seiner Wahl zwischen Wahrheit und Irrtum."*

(Erinnerungen - - . S. 356)

Er selbst hat diese Freiheit der Wahl zwischen Wahrheit und Irrtum nicht bis in sein Denkgelände hinein wirklich gemacht, obwohl mir deutlich scheint, daß er im Unbewußten seiner Intuition seine Wahl längst getroffen hatte. Das macht das eigenartig Schillernde seiner Gedanken aus.

Er bleibt stehen genau auf der Schwelle zwischen Verstehen und Begreifen. Gedachtes wird erst wirklich, wenn es Eingang ins Konkrete findet. Psychisch-geistiges Leben ist wirklich gelebte Beziehung zwischen Menschen. Auf dem Weg zur "Selbstverwirklichung" ist jeder Schritt über sich selbst hinaus in die Beziehung hinein zugleich eine Einwilligung, das eigene Sicherheitssystem um der Beziehung willen zu verlassen. Da bedeutet jeder Schritt

einen Schritt voran – umgekehrt ist jede Weigerung, für die Beziehung solche Schutzlosigkeit zu riskieren und jedes Festhalten an den eigenen Sicherheitssystemen zugleich ein Rückschritt und bedeutet letztlich ein Wieder-Zerfallen bereits gewonnener Struktur. Für uns kann C.G. Jung's Konzept des Selbst verstehbar werden als die Bildgestalt der *paradoxen Schöpferkraft* des Eros, aus der erst durch „meine Antwort auf sie“ (durch die freiwillige Selbstüberschreitung im der Liebe willen) bleibende neue Strukturbildung hervorgehen kann.

### 3.) Sabina Spielrein und das "Kind Siegfried".

Die merkwürdige, skandalöse und zwielichtige Geschichte der Beziehung zwischen Sabina Spielrein und C.G.Jung enthält das fehlende Bindeglied zwischen Freuds Todestrieb-Konzept und Jungs Selbst/Individuations-Konzept.

In Sabina Spielreins Gedanken erscheinen die Kräfte, die Freud und Jung nicht in ihre Vorstellungen einbezogen hatten, in ihrer vollen Bedeutung als bestimmende Größen: das psychische Wachstum - und die Liebe.

Im Vorwort zur Neuauflage (1986) ihrer Arbeit "Die Destruktion als Ursache des Werdens"(1912) schreibt *Gerd Kimmerle*:

*"Befreit ihre Darstellung der Wechselschränkung von destruktiven und konstruktiven Komponenten vielleicht von einer falschen Logik, die Freud in das menschliche Triebleben einführte?"*

Genau so können (und sollten!) wir auch weiterfragen:

Befreit ihre *Darstellung von Untergang und Wiederauferstehung* vielleicht von einer falschen Überheblichkeit, die C.G. Jung in das menschliche Geistesleben einführte?

Mir scheint es bezeichnend und sehr merkwürdig, daß sowohl *Aldo Carotenuto*, der ihre Briefe und ihr Tagebuch nach ihrer Wiederentdeckung zuerst herausgab, als auch *Cremerius*, der das Vorwort zu *Carotenutos* Veröffentlichung schrieb, diesen Aspekt ihrer Gedanken *nicht* aufgreifen.

*Cremerius* schreibt in seinem Vorwort („Tagebuch einer heimlichen Symmetrie“, Aldo Carotenuto, Hrsg., 1986):

*"Die zweite Arbeit, 'Die Destruktion als Ursache des Werdens', nimmt Freuds Gedanken vom Todestrieb aus „Jenseits des Lustprinzips“(1920) vorweg. Sabina ist die erste, die die These vertritt, daß das Triebleben aus zwei entgegengesetzten Trieben besteht: dem Lebens- und dem Todestrieb."*

*Cremerius* wiederholt damit genau, was *Freud* selbst in seiner Fußnote. zu "Jenseits des Lustprinzips" gesagt hatte.

Aber Sabina Spielrein schrieb in Wirklichkeit etwas ganz anderes:

Auch wenn sie den Ausdruck "Todesinstinkt" verwendet, meint sie damit nicht ein triebhaftes Verlangen nach Rückkehr in einen Zustand anorganischer Ruhe – sondern im Gegenteil, sie meint ein Verlangen nach höchst lebendiger *Transformation und Verwandlung* – ein Verlangen, das stärker ist als die natürliche Angst des Ich vor seiner Auflösung und diese zu *überwinden* vermag.

Sie schreibt:

*"Es besteht also neben dem Beharrungswunsch (des Ich) ein Transformationswunsch in uns."*

(Die Destruktion -- -, S. 22)

Sie schildert diesen Wunsch als

*„Hingabe im Ganzen, (das ganze Ich) an den Anderen, der als nicht identisch, sondern als ähnlich erlebt wird“ - als eine „von Wonnegefühlen begleitete Auflösung im ähnlichen Geliebten (in der Liebe)“ – als einen „dynamischen Trieb, der die Veränderung, die Auferstehung des Individuums in neuer Form anstrebt.“*

(a.a.O., S. 42)

In ihrer Arbeit schildert sie, wie Angst und Abwehr vor sexuellen Triebregungen im Tiefsten diese *Angst vor der Ich-Auflösung* meinen, durch die *„die Hingabe im Ganzen (das ganze Ich)“* zur *„gefährlichsten Phase des Fortpflanzungs-(Transformations-)Triebes“* wird. Sie beschreibt und bebildert, wie diese Ich-Auflösung zugleich notwendig und auch verlockend ist, in Angstlust ersehnt und gefürchtet, da aus dem Untergang des *„Ichpartikels“* etwas Neues, Umfänglicheres, *„Wirhaftes“* hervorgehen will. Sie setzt diese Vorstellung in Parallele zum Untergang der körperlichen Keimzellen bei der Befruchtung, wo ja auch die Auflösung und Verschmelzung Voraussetzung für die Zeugung ist.

Sie schreibt:

*„Wesentlich ist, daß zum Zustandekommen des Lebens der Tod erforderlich ist - - das Tote wird durch den Tod lebendig gemacht.“*

Denn *"keine Veränderung kann ohne Vernichtung des alten Zustandes vor sich gehen."*  
(a.a.O., S. 42)

Diese grundlegende Idee der Transformation verbindet sinnvoll das Unfertige in Freud's Konzept mit dem Unfertigen in Jungs Konzept. Denn sie enthält die Werdebewegung des Wachstums zusammen mit dem Ziel dieses Wachstums, das ein Nulldurchgang der Verwandlung ist, und macht so begreifbar, daß es zwei ganz verschiedene Arten von "Tod" gibt: einen *Tod des Zerfallens und der Auslöschung* und einen *Tod der Verwandlung zum Leben*.

So überwindet Sabina Spielrein mit den Gedanken, die sie als Quintessenz ihrer schmerzhaften Erfahrung formuliert hat, gleichzeitig sowohl die Ungewißheit, die in Freuds Überlegungen zwischen Eros und Tod bis zuletzt offenbleibt – als auch die Ambivalenz, die Jungs Gedanken letztlich immer wieder in eine nebulose Paradoxie zurückbiegt.

Sie schreibt:

*„ Insofern als wir nach der Causa movens unseres bewußten und unbewußten Ich forschen, glaube ich, daß Freud recht hat, wenn er das Streben nach Erlangung der Lust und Unterdrückung der Unlust als die Grundlage aller psychischen Produktionen annimmt. Die Lust geht auf infantile Quellen zurück. Nun ist aber die Frage, ob unser ganzes psychisches Leben aus diesem Ichleben besteht; gibt es nicht Triebkräfte in uns, welche unseren psychischen Inhalt in Bewegung setzen, unbekümmert um das Wohl und Wehe des Ich? Bedeuten die bekannten Grundtriebe, der Selbst- und Arterhaltungstrieb auch für das gesamte psychische Leben das, was sie für das Ichleben bedeuten, nämlich die Quelle der Lust oder Unlust?*

*Ich muß entschieden die Anschauung vertreten, daß die Ichpsyche, auch die unbewußte, von Regungen geleitet wird, welche noch tiefer liegen, und sich um unsere Gefühlsreaktionen auf die von ihnen gestellten Forderungen gar nicht kümmern. Die Lust ist bloß die Bejahungsreaktion des Ich auf diese aus der Tiefe quellenden Forderungen- -*  
(a.a.O., S.16)

*"Die Ichpsyche kann nur Lustgefühle wünschen, aber die Artpsyche belehrt uns darüber, was wie dabei wünschen, was uns positiv oder negativ gefühlsbetont ist, und da sehen wir, daß die in uns lebenden Artwünsche den Ichwünschen durchaus nicht entsprechen, daß die Artpsyche sich die rezente Ichpsyche assimilieren will, während das Ich, ja, jedes Teilchen des Ich, das Bestreben nach Selbsterhaltung in der gegenwärtigen Form besitzt (Beharrungsvermögen). Die Artpsyche, welche das gegenwärtige Ich demnach verneint, schafft es aber geradezu durch diese Verneinung von neuem, denn das versunkene Ichteilchen taucht, in neue Vorstellungen gekleidet, reicher als je wieder empor.*

*Dies sehen wir am schönsten an künstlerischen Produktionen. Freilich besteht die Regression innerhalb des Ich darin, daß man lustbetonte infantile Erlebnisse wiederbeleben möchte, aber warum sind uns die infantilen Erlebnisse so lustbetont? Warum haben wir Freude am Wiedererkennen des Bekannten? Warum besteht die strenge Zensur, welche uns die Erlebnisse zu modifizieren sucht, noch lange, nachdem wir die elterliche Macht nicht mehr über uns spüren? Warum erleben wir nicht eher immer dasselbe und reproduzieren dasselbe? Es besteht also neben dem Beharrungswunsche ein Transformationswunsch in uns, welcher letzterer bedeutet, daß ein individueller Vorstellungsinhalt in einem ihm ähnlichen, aus vergangenen Zeiten stammenden Material aufgelöst und so auf Kosten des Individuellen ein typischer, also ein Artwunsch werden soll, der vom Individuum als Kunstwerk nach außen projiziert wird. - - - Was bedeutet diese Auflösung für die Ichpartikel, wenn nicht den Tod? Freilich kommt es wieder in einer neuen, vielleicht schöneren Form zum Vorschein, aber es ist doch nicht das gleiche Ichpartikel, sondern ein auf Kosten dieses Partikels entstandenes Anderes, ebenso, wie ein aus dem Samen emporwachsender Baum zwar der gleiche in Bezug auf die Art, aber nicht der gleiche in Bezug auf das Individuum ist, und es ist eigentlich mehr Geschmackssache, ob wir im auf Kosten des alten entstandenen neuen Produkte die Existenz oder das Schwinden des alten Lebens betont sehen wollen."*

(a.a.O., S.21-22)

Für Sabina Spielrein ist dies Doppelgesicht des Untergangs zum Leben derart deutlich, daß sie daran zu einer einfachen und treffenden Definition der Neurose findet. So schreibt sie vom

*„Neurotiker, bei welchem auch sonst die Vorstellungen der Destruktion die des Werdens überwiegen, und der nur auf geeignete Symbole zur Darstellung dieser Destruktionsphantasien wartet.“*

(a.a.O., S.27)

und:

*„In der Neurose überwiegt die Destruktionskomponente und äußert sich in allen Symptomen des Widerstandes gegen das Leben und das natürliche Schicksal.“*

(a.a.O., S.40)

Für uns erscheint vielleicht zunächst ihr Begriff der "Artpsyche" als schwerverständlich. Aber wenn man genauer liest, was sie dazu zu sagen hat, so wird sichtbar, daß das Problem um das es ihr ging, der Konflikt zwischen subjektiv-einmaliger und kollektiv gültiger, allgemein-menschlicher Erfahrung ist, also der Konflikt zwischen Ich und Wir.

(Was als Rest von Unklarheit in ihren Gedanken bleibt, hat zu tun mit einer Vermischung, die sich auch in ihrer Begriffswelt findet:

wie Freud nicht unterscheiden konnte zwischen dem allgemeinen und dem eigenen Tod - wie Jung nicht unterscheiden konnte zwischen allgemeiner Gefühlsverbundenheit und ichhafter Liebe - so unterschied sie nicht zwischen dem ersten, kollektiv-anonymen Wir der Gruppe und dem zweiten, individuell-persönlichen Wir des Paares.

Diese Vermischung ist es, die vielleicht irreführend den Eindruck erweckt, sie meine mit dem Todesinstinkt eine rückwärts gewandte Kraft, wie Freud mit dem Todestrieb.)

In ihrer Beziehung zu C.G. Jung hatte sie zutiefst erfahren, daß ein Erleben aus der Fülle des ganzen Menschen, ein Erleben, das Denken, Fühlen und Sinnenwelt gleichermaßen ergreift, zugleich auch so unverwechselbar einmalig, nur mir gehörig, so unvergleichbar subjektiv und genau ist, daß es aus dem Bereich der Mitteilbarkeit fällt.

Sie schreibt:

*"Das rein Persönliche kann von andern nie verstanden werden."*

(a.a.O., S.24)

Grade im Erleiden dieser nicht mehr mitteilbaren Einmaligkeit der eigenen Erfahrung begründet sich Identität, denn es enthält in der Tiefe des Fühlens die Schärfe einer unaufheb-  
baren Vereinzelnung. Aber wenn dies Gefängnis leidvoller Einmaligkeit nicht sich öffnen  
könnte in den mitmenschlichen Raum, wo auf gültige Weise verstanden werden kann,  
müßte das Ich, in seiner eigenen Identität eingemauert, in einem hybriden Bewußtsein sei-  
ner eigenen Unvergleichbarkeit erstarren.

Sabina Spielrein beschreibt genau den komplexen Vorgang der Sprachschöpfung, der das  
Subjektiv-einmalige des Erlebten rückverwandelt ins Allgemeinmenschliche und es zu-  
gleich bereichert um den Bodensatz des Erfahrenen, so daß die Sprache, die das Ich ins  
Wir der Gemeinschaft zurückgibt, eine differenziertere ist, als sie zuvor war.

Sie schreibt:

*"Jeder im Bewußtsein erscheinende Inhalt ist ein Differenzierungsprodukt aus anderen  
psychologisch älteren Inhalten. Dieser Inhalt wird der Gegenwart angepaßt und erhält  
eine spezifisch unmittelbare Färbung, welche ihm den Charakter der Ich-Beziehung  
verleiht.*

*Es besteht demnach in uns eine Differenzierungstendenz. Wenn wir diesen spezifischen,  
nur uns zugänglichen Inhalt begreiflich, d.h. anderen zugänglich machen wollen, dann  
machen wir eine Rückdifferenzierung:*

*wir entkleiden den Inhalt des spezifisch Persönlichen und drücken ihn in der allgemein  
für die Art gültigen, der symbolischen Form aus. Damit folgen wir der zweiten Tendenz  
in uns, welche zu der ersten in Gegensatz steht, der Assimilations- oder Auflösungs-  
tendenz. Die Assimilation bewirkt es, daß aus einer dem "ich" geltenden Einheit die Ein-  
heit gebildet wird, welche dem "wir" gilt.*

*Die Auflösung und Assimilierung eines persönlichen Erlebnisses in Form eines Kunst-  
werks, eines Traums oder einer pathologischen Symbolik verwandelt dieses in ein Art-  
erlebnis und macht aus dem Ich ein Wir."*

(a.a.O.,S.40-41)

Sie spricht deutlich aus, daß *die Lust* an die Ichhaftigkeit dieser Vorgänge gebunden ist:

*„Das Auftreten der Lust oder Unlust ist an die Herstellung oder den Schwund der  
Ichbeziehung geknüpft.“*

Diese Ichbeziehung selber ist die Tiefe und Intensität des subjektiv persönlichen Fühlens.  
Damit vollendet sie Freuds Überlegung, wenn er fragt:

*"Sind es die gebundenen und die ungebundenen Energievorgänge, die wir mittels die-  
ser (Lust-Unlust-)Empfindungen von einander unterscheiden sollen?"*

Denn dem Ich ist alles lustvoll, selbst wenn es mit passagerer Unlust erkaufte werden muß,  
was dem Erreichen eines höheren Strukturniveaus dient, in dem mehr Energie tonisch ge-  
bunden ist, als zuvor – genau wie Freud in der bereits zitierten Stelle sagte:

*"Während dieser Umsetzung kann auf die Entwicklung von Unlust nicht Rücksicht genommen werden, alleine das Lustprinzip wird dadurch nicht aufgehoben, die Umsetzung geschieht vielmehr im Dienste des Lustprinzips. Die Bindung ist ein vorbereitender Akt, der die Herrschaft des Lustprinzips einleitet und sichert."*

Was Sabina Spielrein schreibt über die Art und Weise, wie diese Umsetzung, Transformation, Energiebindung vor sich geht, fügt sich ergänzend und erklärend zu Freuds Gedanken (über das Inzestverbot, die Vereinzelung des Ich, die Verliebtheit und den Kulturprozeß als libidinöse Verbindung vereinzelter Individuen mit einander.)

Sie schreibt:

*"Jede Vorstellung sucht gleichsam ein nicht identisches sondern ähnliches Material, darin sie aufgelöst und transformiert werden kann. Dieses ähnliche Material ist das auf gleichen Vorstellungsinhalten beruhende Verständnis, mit welchem die andere Person unsere Vorstellungen empfängt. Dieses Verständnis ruft in uns ein Sympathiegefühl hervor, was nichts anderes bedeutet, als daß man noch mehr von sich geben möchte, - - - daß man sich im Ganzen (das ganze Ich) hingeben möchte. Diese für das Ich gefährlichste Phase des Fortpflanzungs-(Transformations-) Triebes geht aber mit Wonne-gefühlen einher, weil die Auflösung im ähnlichen Geliebten (= in der Liebe) stattfindet - - - weil man im Geliebten die einem ähnlichen Eltern liebt - - (weil) das in der Psyche bereits prädestinierte sexuelle Erlebnis aktiviert wird, oder als Erlebnismöglichkeit fortbesteht - - - bleiben (diese Vorstellungen) in der Psyche bestehen als höchst gespannte Sehnsucht nach der Rückkehr zum Ursprung."*

(a.a.O., S.24-25)

Die "Gegnerschaft zwischen Geschlechtsliebe und Massenbindung", die Freud beobachtete, findet ihr sinnvolles Ziel in einer wiedererlangten "Endogamie" auf höherem Struktur-niveau, wo es möglich wird, daß sich "ähnliche", "verwandte" psychische Strukturen in einer Beziehung verbinden. Die „verwandtschaftliche Nähe“ ist da nicht mehr physisch durch Blutsverwandtschaft gegeben, sondern psychisch, durch die Ähnlichkeit „der „Denkdialekte“. Zugleich ist der „inzestuöse Charakter“ solcher Verbindung (die Verschmelzungsgefahr) auf beiden Seiten durch die stabile Vereinzelung des Ich in seiner je eigenen Individualität aufgehoben: zärtliche und sinnliche Libido dürfen sich so innig durchdringen, wie Freud es für die frühesten inzestuösen Beziehungen feststellte.

Ein Verständnis bis in die Tiefen des einmalig-subjektiven Erlebens wird auf Grund der psychischen Verwandtschaft möglich – und doch tritt in dieser äußersten Nähe keine regressive Verschmelzung mehr ein, weil im Prozeß der Individuation eine unverwischbare Identität erworben wurde. Der Eintritt in eine solche Beziehung ist zwar auch "Tod des Ich", aber (wie Sabina Spielrein sagt: )

*„bei der Liebe ist die Auflösung des Ich im Geliebten zugleich die stärkste Selbstbejahung - - -“*

(a.a.O., S.41)

Sabina Spielrein hat in dieser Arbeit das ganze komplexe Gefüge der Veränderungskräfte und Veränderungsrichtungen skizziert. In der Zusammenfassung ihrer Gedanken schreibt sie:

*„Der Selbsterhaltungstrieb ist ein einfacher Trieb, der nur aus einem Positiv besteht. Der Arterhaltungstrieb, welcher das Alte auflösen muß, damit das Neue zu Stande kommt, besteht aus einer positiven und einer negativen Komponente, der Arterhal-*

*tungstrieb ist seinem Wesen nach ambivalent; deshalb ruft die Erregung der positiven Komponente zugleich die Erregung der negativen Komponente und umgekehrt hervor. Der Selbsterhaltungstrieb ist ein "statischer" Trieb, insofern er das bereits bestehende Individuum gegen fremde Einflüsse zu schützen hat, der Arterhaltungstrieb ist ein "dynamischer" Trieb, der die Veränderung, die "Auferstehung" des Individuums in neuer Form anstrebt. Keine Veränderung kann ohne Vernichtung des alten Zustandes vor sich gehen."*

(a.a.O., S.42)

Eine solche Beziehung, in der sich Verwandtestes in komplementärer Entsprechung entgegnet, ist „*complexio oppositorum*“ – Vereinigung der Gegensätze – und zwar im Außen, (in Form zweier ganzer Individuen), wenn *zuvor in jedem von beiden* die innere „*complexio oppositorum*“ der psychischen Komponenten *als Individuationsprozeß* gesehen ist.

Damit sind wir bei Jung:

Das „*Selbst*“, Jung's ewig unerreichbare „Ganzheit des Menschen“ wird wirklich *durch den „Ich-Tod“ des „ersten Ich“* (das sich selbst ´der Nächste´ ist). Es „stirbt“ in die Beziehung hinein, und *seine Wiederauferstehung* als „größeres Ich“ auf einem höheren Strukturniveau, erscheint als ein *Ich-Du/Du-Ich*, diese postindividuelle "Wir"-Bildung im Dialog. Das ist etwas qualitativ gänzlich anderes, als es die praeindividuelle „Wirbildung“ im Kollektiv (in Klan und Menge) war. Dieser qualitative Unterschied ist entscheidend:

So schreibt C.G. Jung:

*"Es gibt kein besseres Mittel, das Individuum vor dem Verfließen mit den anderen zu schützen, als den Besitz eines Geheimnisses, den es hüten will oder hüten muß. - - - Das Bedürfnis nach einem derartigen Geheimnis ist in vielen Fällen dermaßen groß, daß Gedanken und Handlungen erzeugt werden, die man nicht mehr verantworten kann. Dahinter steht öfters keine Willkür und kein Übermut, sondern eine dem Individuum unerklärliche Notwendigkeit - - -"*

(„Erinnerungen“ - - -, S.344-345)

Sabina Spielrein dagegen spricht deutlich aus, was sie in der Beziehung zu Jung erfahren hatte: **daß dieses lebensnotwendige, abgrenzende und schützende Geheimnis nicht eigens gemacht, nicht ausgedacht und nicht künstlich geheimgehalten werden muß.** Denn das innerste, subjektiv-persönliche Fühlen selber, das vollständige Ergriffensein des einigen Ganzen („des größeren Ich“) *ist nicht mitteilbar* – zwar nicht "geheimgehalten", aber so zutiefst *eigen, nur mein*, daß Individualität darin sicher und unverwischbar begründet ist:

„*Unaussprechlich*“ ist dies natürliche „Geheimnis des Herzens“, das nicht *gesagt*, nur *gehandelt* werden kann: als Seinsweise, als ein postambivalent einiges In-Beziehung-Treten. Dualisiert, d.h. mitgeteilt, ausgesprochen werden kann es nur *nach innen*, zu einem „inneren Du“, in dem zugleich der hoch individuelle „spirituelle Bezug“ (als innerster Kern des Dialogs) begründet ist.

So wird in den sorgfältig zuende gedachten Gedanken dieser Frau Sabina Spielrein etwas sichtbar, was beide Männer in ihr Weltbild nicht aufnehmen konnten, weder S., noch C.G.Jung: Daß diese schwierige, reife „*Annäherung an den endogamen Bereich*“, die stabile, polare Verbindung des Ähnlichen, als Ziel, Überwindung, Verwandlung und Erfüllung *des Individuationsprozesses*, erst *in der Liebe* möglich ist. Denn erst aus der Tiefe der

Subjektivität findet das zerbrechliche, gefährdete Ich in seiner liebender Bezogenheit (auf den Andere, auf die Welt, auf das Sein), die Festigkeit *der Abgrenzung UND Verbindung*, durch die es sowohl dem regressiven Sog der symbiotischen Verschmelzung standhalten als auch die Gefahr der starren Isolation in sich selbst überwinden kann, so daß es in der Begegnung mit dem zutiefst Verwandten als Struktur erhalten bleibt, obwohl es alle Macht und Bemächtigung herschenkt. In der Kraft, aktiv eine lebendige, dialogische Beziehung aufzunehmen, wird das *erste*, um die eigene Selbstbewahrung zentrierte „kleine Ich“ nicht *ausgelöscht*, sondern *überwunden* in das „größere Ich“, das aus dem ersten hervorgeht („geboren wird“). **Diese Kraft der Beziehungsaufnahme (Liebe) ist es, die aus dem (ersten) Tod des Zerfallens den (zweiten) Tod der Verwandlung zum Leben macht.**

Sabina Spielrein schreibt:

*„Wo die Liebe waltet, stirbt das Ich, der finstere Despot. Bei der Liebe ist die Auflösung des Ich im Geliebten zugleich die stärkste Selbstbejahung, ein neues Ichleben in der Person des Geliebten. Fehlt die Liebe, dann ist die Vorstellung einer Veränderung des psychischen oder körperlichen Individuums unter dem Einflusse einer fremden Macht wie beim Sexualakte eine Vernichtungs- oder Todesvorstellung.“*

(„Die Destruktion - - S. 41)

Es scheint, Jung *wußte* das und *glaubte* es nicht. Genau so gut kann man aber auch sagen: er *glaubte* es wohl, aber er wagte, nicht, es auch *zu wissen und sich dem anzuvertrauen*.

Er schreibt:

*„Was immer die gelehrte Interpretation des Satzes ‘Gott ist die Liebe’ sein mag, sein Wortlaut bestätigt die Gottheit als ‘Complexio oppositorum’.“*

(Erinnerungen - - - S. 356)

Mir scheint, gelehrte Interpretationen können da nicht weiter kommen, als Sabina Spielrein kam, indem sie tapfer und unbeirrbar im Feuerofen ihrer subjektiv-individuellen Erfahrung ihre liebende Bezogenheit auf den „ähnlichen Geliebten“ festhielt und werthielt, was immer er ihr antat. Es ist merkwürdig, daß heute, 80 Jahre später, das noch immer nicht gesehen wird.

So schreibt Aldo Carotenuto:

*„Das Mädchen wird von der Vorstellung gepeinigt, Jung könnte als Schurke **betrachtet** werden.“*

(„Tagebuch einer heimlichen Symmetri“ S.302)

und

*„Sie tat alles, damit Jung nicht ein "Schurke aus Überzeugung" werde. Ihr feines Gespür sagt ihr, daß sie das wunderbare Bild **in sich** nicht zerstören darf, den warmen Kern dessen, der einmal ihr geliebter Analytiker gewesen war.“*

(S.305 – Hervorhebung von mir.)

Carotenuto geht ganz selbstverständlich davon aus, daß „*dieses wunderbare Bild*“ **nur in Sabina Spielrein selbst** (als eine romantisch idealisierende Vorstellung des Geliebten) existiert habe und von Bedeutung gewesen sei – er betrachtet *sie* für sich, und *Jung* für sich, als habe nicht *ein wirkliches Begegnungsgeschehen* zwischen beiden stattgefunden. Die Wechselwirkung zwischen Beiden ist ihm „Übertragung und Gegenübertragung“, (also gewissermaßen ein beidseitiges Spiegelphänomen). Er kann nicht denken, daß *diese Begegnung Beide mit einander umfaßte*, und daß diese Beziehungswirklichkeit Liebe etwas wirklich Vorhandenes, Wirkendes, Veränderndes und Kreatives ist – eine komplexere Wirklichkeitsebene des "Wir", die jenseits der beiden getrennten Wirklichkeiten dieser beiden „Ich“ aufleuchtet.

Ebenso schreibt Cremerius in seinem Vorwort:

*"Sabina bemüht sich bei Freud darum, daß Jung nicht als 'Schurke angesehen wird." "*  
(„Tagebuch -“, Vorwort, S.17)

In Wirklichkeit schrieb sie an Freud:

*„Ich dachte an alle möglichen Arten von Rache, doch kam immer die Liebe dazwischen, welche sagte, daß er durch eine öffentliche Beschämung nicht zu retten sei; d.h. dann kann er unmöglich einsehen, was er geleistet und wenn er (sich) bis jetzt nur aus Feigheit als Ekel benommen hat, so wird er nun überhaupt an allen schöneren Gefühlen zweifeln und wird ein Schurke aus Überzeugung.*

(Brief vom 14.6. 1909)

Das heißt: Es ging ihr nicht darum, als was er *angesehen* werden könnte - es ging ihr um das, was er *ist* und was aus ihm *wird*. Sie fühlte sich verantwortlich für die innerste *Integrität seines Wesens*. Sie kannte seine tiefe Ambivalenz zwischen Hybris und Ohnmacht und wußte, daß er etwas anderes fühlte als er bewußt dachte. Sie wußte, daß er unter dem Druck der Beschämung sein Fühlen verwerfen könnte, und seine vorbewußte Einstellung des Mißtrauens und der Verachtung zur erklärten Bewußtseinshaltung seines Ich machen könnte. Dann aber wäre es besiegelt, daß er ein Zyniker würde.

Ihr ging es mehr "um seine empfindsame Seele" als um ihr eigenes Schicksal, und so wollte sie lieber auf jede eigene Rechtfertigung und Genugtuung verzichten, als in irgend einer Weise dazu beitragen, daß er sich im Gefängnis seines Argwohns einschloß.

Ich denke, daß **diese Verantwortlichkeit für die Integrität des Anderen der Echtheitsausweis einer Liebe** ist.

Sabina Spielrein ist es Ernst damit. So gibt sie ihn ohne Vorwurf und ohne Entwertung frei.

Sie schreibt an Freud:

*„Er versprach mir von allem Ihnen ehrlich zu schreiben Wenn er wirklich im Stande wäre, es zu tun, wenn er im Stande wäre, vor sich selber ehrlich zu sein, wie glücklich wäre ich da!*

*Mag er jetzt lieben, wen er will - - er darf aber nie, nie leugnen, daß eine tiefe seelische Verwandtschaft jahrelang bestanden - - - er darf nicht leugnen, daß er mich und die Liebe zu mir als ein Heiligtum betrachtete - - - Ich habe von ihm, er von mir vieles empfangen und so soll er sich nicht scheuen, mich als seine tief verehrte Freundin anzuerkennen.“*

(Brief an Freud vom 20.6.1909)

Daß das nicht nur ein kurzer heroischer Anflug von Großherzigkeit war, sondern daß sie in dieser Spannung auf Dauer aushielt – daß sie also auch in der Trennung ihren Teil dieser Beziehung ungeschmälert aufrecht erhielt – beweist ein Traum, den sie 1918, also fast 10 Jahre später, in einem Brief an Jung berichtet:

*"Frau Bechtieroff (wohnt im nächsten Hause) geht mit dem Töchterchen nach Russland. Noch im letzten Augenblick komme ich dazu, sie zu bitten, daß sie von Rußland aus eine Karte an die Eltern schreibt wegen uns. Ich kann ja ebensogut eine Karte von der Schweiz aus schreiben, aber es ist doch sicherer und mehr persönlicher Kontakt dabei. Die Frau war ja nicht besonders liebenswürdig, als sie mit mir sprach, aber möglich, daß sie es doch tut."*

(Brief an C.G. Jung vom 6.1.1918, „Tagebuch - - , S. 168)

Ich denke, darin spiegelt sich, daß sie diese nicht lebbare Liebe nicht *abbrach*, sondern *zurückgab* an tiefere Schichten (wo das größere Zentrum ist, „*das Selbst*“) – sie gewissermaßen zurück in die Zeitlosigkeit des Unbewußten gab, damit sie dort aufgehoben sei.

Für mich ist nahezu unbegreiflich, wie *Cremerius* in seinem Vorwort „*diese 'Liebe' Sabinas*“ in Gänsefüßchen setzen kann. Man muß sich klar machen, was es heißt, wenn ein Mensch, der so krank war, nach der Erfahrung einer so tiefen Leidenschaft und nach dem Schock einer derartig brutalen Enttäuschung, nicht nur im Augenblick großmütig reagiert, sondern *damit weiter lebt*, durch Jahrzehnte, ohne den geliebten Menschen jemals zu entwerten.

Weder *Cremerius* noch *Carotenuto* nehmen das zur Kenntnis. In ihren Kommentaren bleibt Sabina Spielrein „das kleine Mädchen“ oder die bedauernswerte, verratene Patientin. Daß diese Frau eine seelische Stärke bewies, die sie als die Gesündeste im Sinn der Menschlichkeit von allen Dreien ausweist, muß ganz deutlich ausgesprochen werden. Mit Hilfe dieser seelischen Stärke gelingt es, daß Sabina Spielrein die Quintessenz ihrer Erfahrung durch alle Gefühlsstürme hindurch retten kann. In ihrem letzten Brief an C.G. Jung vom 19.1.1918 gibt sie einen knappen Umriß der Gedanken, die sich ihr aus ihren Erlebnissen formuliert haben. Diese Gedanken enthalten Wichtigstes über die Wirklichkeit der Psyche, über die prospektive Kraft des Unbewußten und über die Probleme, die sich im Umgang mit dieser prospektiven Kraft stellen. Sie umreißt damit das ganze, uns bisher verborgene Gebiet der *intuitiven Intelligenz, die die 'weibliche' Seite des Geistes ist*, und sie benennt treffsicher die Gefahren, die mit seiner Assimilation an das Bewußtsein verbunden sind.

Für uns mag die Rezeption dieser Gedanken erschwert sein *durch die Eigenart der Person Sabina Spielrein*, wie sie sich lebendig und realistisch in ihren Briefen spiegelt. Es fällt uns schwer, Aussagen für wichtig und bedeutsam zu nehmen, wenn sie von einem so quirligen, kindhaft direkten, gefühlsbestimmten Menschen gemacht werden. Aber Sabina Spielrein war nicht nur einfallsreich, impulsiv und unmittelbar wie ein Kind – sie war auch gescheit, konsequent, sorgfältig und unbestechlich wahrhaftig. Ihre unkonventionelle Unangepaßtheit an übliche Denkformen war die Voraussetzung dafür, daß sie ihre Erfahrungen auf eine ganz und gar ungewöhnliche Weise in Gedanken und Aussagen über die Psyche umsetzen konnte.

Sie benützt *das symbolische Denken* als eine eigenständige Form der Intelligenz – und befreit es dadurch aus seiner Sonderstellung als künstlerische Ausdrucksform am Rand des Bewußtseins.. So, wie sie es verwendet, wird es zum brauchbaren Erkenntnisinstrument in der Bewältigung des konkreten Alltags. Ich denke, daß ihr „*Kind Siegfried*“, das sie sich so sehr gewünscht hatte, in ihrer Bilderwelt diese von ihr neu ins Bewußtsein gehobene Weise des Denkens darstellt. Lange Jahre kann sie es nur konkret, als ein physisches Kind verstehen. Die Diskrepanz zwischen ihrem äußeren Schicksalsweg, der die Geburt dieses Kindes immer unmöglicher werden ließ, und der Dringlichkeit, mit der ihre inneren Bilder von diesem Kind als etwas Wichtigem, Wirklichem, Wertvollem sprachen, war für sie ein schmerzhaftes und unlösbares Problem. Erst ganz zuletzt, bevor sie nach Rußland zurückging und so weitgehend aus unserem Gesichtskreis verschwand, fand sie zu einer gütigen Lösung.

In dem bereits erwähnten letzten Brief an C.G. Jung schreibt sie:

„*Wenn nun ein Symbol stets bipolar ist - - - wie soll man da entscheiden ,was der richtige Weg ist? Mein Siegfriedproblem konnte z.B. ebensogut ein reelles Kind ergeben, als auch ein symbolisch gemeintes, arischsemitisches Kind, z.B. ein Kind, das aus der Vereinigung Ihrer und Freudscher Lehre stammt. Vergessen Sie nicht, daß ich bis nach vielen, vielen Analysen nie von Siegfried direkt träumte. Es war bald eine Kerze (Licht) das Sie mir gegeben haben, bald ein Buch, das sich mit kolossaler Geschwindigkeit vermehrte - - -*“

(Tagebuch - , S.182)

Gerade weil die Achtung und Liebe, die sie ihrem Freund C.G. Jung und ihrem Lehrer Sigmund Freud entgegenbrachte, echt und ungebrochen war, versuchte Sabina Spielrein zunächst, unter dem Druck der Meinungen von Freud und Jung, ihre intuitive Überzeugung von der Wichtigkeit und Bedeutung ihres "Siegfried-Problems" zu revidieren.

Sie schreibt (20.1.1918) an Jung:

*"Ich habe jahrelang damit gekämpft, bis ich es zustande gebracht habe, die Symbole des Unterbewußtseins nicht mehr vom Prospektiven Standpunkte aus zu betrachten und ihnen nur die Bedeutung der infantilen Wünsche beizumessen. Der Kampf war sehr schwer für mich und das Schuldbewußtsein infolge der nicht erfolgten Lebensaufgabe so groß - - -"*

Im gleichen Brief deutet sie an, daß ein erschütterndes Erlebnis ihr aus diesem Dilemma half. Es war wohl auch ein Traumbild, das ihr eine neue, tiefe Einsicht vermittelte. Sie schreibt darüber:

*„Es ist doch zu tiefgreifend und erschütternd, was geschehen ist, so daß ich davon noch nicht reden kann. Ich blieb lange Zeit starr nach der Erkenntnis und diese war – daß man einen psychischen Inhalt durch Töten nicht beseitigen kann. Vielleicht erzähle ich Ihnen mal davon, was ich erlebte, da es wirklich staunenerregend ist, aber jetzt kann ich es noch nicht. Ich kann nicht mehr sagen, als daß ich nach langem Staunen, das mich ganz starr machte, wie aus einem Traum erwachte mit den Worten: 'Also lebt er doch, der Siegfried! Was ist es denn und was will er von mir?'“*

Ich denke, daß sie in diesem Erlebnis, sei es nun Traum, Wachen oder Koinzidenz von Traumbild und äußerer Wirklichkeit gewesen, auf ihre brennende Frage eine Antwort aus dem Unbewußten erhielt, daß 'die Karte der Frau Bechtieff an die Eltern' angekommen war: daß sie ihr Siegfriedproblem nicht lösen muß, daß es nicht verloren geht, auch wenn sie es weder im Begreifen noch im realen Leben lösen kann, daß sie genug getan hat und guten Gewissens loslassen darf, was sie durch so lange Zeit in einer übermenschlichen Anstrengung in der Schwebelage gehalten hatte.

Es paßt, daß sie bald darauf ihr unruhiges Wanderleben im deutschsprachigen Raum beendete und nach Rußland zurück ging. Es scheint, daß nach diesem keine anderen Briefe von ihr erhalten sind.

In diesem gleichen letzten Brief an C.G. Jung stellt sie die Gedanken Freuds und die Jungs in überzeugender Weise nebeneinander. (28.1.1918)

*„Ich sehe nicht, warum Freud die höheren Leistungen des Menschen entwerten sollte, wenn er deren Trieb-Wurzeln, d.h. die Triebfeder dazu, in unterdrückten Triebregungen bis in die zarteste Kindheit hinein sieht.*

*- - - (Freud betrachtet) jedes krankhafte Symptom und jedes Produkt des Unbewußten als eine Kompromißbildung. Es ist nach Freud ein Anpassungs- resp. Heilungsversuch, d.h. es wird der Wunsch befriedigt, aber in einer von der Zensur gestatteten Form, wodurch der Kranke mit seinen sonst unerträglichen Begehungen den Anforderungen der Welt sich anpaßt.*

*S i e sehen bei der Neurose hauptsächlich einen Regressionsvorgang. Freud sieht hauptsächlich eine „Entwicklungshemmung“. Nimmt man die Definition so allgemein, so haben ganz entschieden Beide recht.*

*Sie sagen, daß eine nicht erfüllte Lebensaufgabe zur Neurose, d.h. zur Regression führt. Freud sagt, daß man infolge einer Entwicklungshemmung die Lebensaufgabe nicht findet, d.h. nicht genügend sublimieren kann. Wo sehen Sie hier einen Widerspruch? - - -*

*Sie (wenden) nun Ihre ganze Aufmerksamkeit der Bestimmung 'des Individuums' zu, welche (sich) in unterschwelligem Symbolen ausdrückt. Sie nennen es 'Semiotisches Zeichen', was heißt das?*

*Freud beschäftigt sich nicht damit, weil er glaubt, daß es genügt, dem Kranken seine ihn krank machenden Triebfixierungen klarzulegen und sie seiner bewußten Verarbeitungen zu unterwerfen, um in ihm soweit die gesunde Reaction hervorzurufen, daß er nun bewußt seine Lebensaufgabe findet. Daher hat für Freud die unterschwellige Symbolik nur als Bekleidung der Triebwünsche Wert:*

*er zieht es vor, daß der Kranke den Anpassungsvorgang soweit möglich durch bewußte Verarbeitung der krankmachenden Infantilismen vollbringt.*

*Sie sagen im Gegensatz dazu, daß der Kranke die unbewußten Wege kennen lernen muß - - -*

*insofern, als er sehen muß, wie die edelsten Regungen in uns sich der symbolischen Sprache bemächtigen und wie sie es suchen das Krankhafte in uns der höheren Lebensaufgabe angepaßt zu gestalten.*

*Es ist sehr gut möglich, daß Freud Sie in Ihren Neuerungen nie verstehen wird: Freud hat in seinem Leben so außerordentlich viel geleistet, und hat für den Rest seines Lebens Arbeit genug, sein kolossales Gebäude in Details zu verarbeiten. Sie hingegen sind noch entwicklungsfähig. Sie können Freud sehr gut verstehen, wenn Sie es wollen, d.h. wenn Sie Ihre persönliche affektive Einstellung nicht daran hindert. Die Freud'schen Lehren waren, sind und werden erst noch außerordentlich fruchtbringend sein." („Tagebuch --“, S.180)*

Von unserem heutigen Standpunkt aus scheint mir bemerkenswert, was Aldo Carotenuto in seinem Aufsatz "Tagebuch einer heimlichen Symmetrie" zu diesen Gedanken Sabina Spielreins sagt:

*„Ungeachtet der Richtigkeit dieser Feststellungen von Spielrein müssen wir uns fragen, welches wohl die Gründe waren, die sie zu einer Zusammenschau beider Theorien drängten.“*

Bedarf es anderer Gründe, wenn es richtig ist, daß beide Theorien einander ergänzend zusammengehören? Wenn zwei Theorien sich aus einem übergeordneten Blickwinkel als zusammengehörig erweisen, sollte diese Tatsache alleine Grund genug für die Zusammenschau sein.

Carotenuto schreibt weiter:

*"Feststeht, daß man in jedem Versuch einer Synthese die Schwierigkeit, einen Konflikt zu ertragen, sehen kann, und das ganze Leben Sabina Spielreins ist - - - von dem Wunsch bestimmt, gegensätzliche Positionen zu versöhnen. - - -*

*Dieses ökumenische Verlangen drückt im großen und ganzen die Schwierigkeit aus, Spaltungen zu akzeptieren - - Es ist schwer zu verstehen, wie jemand unfähig sein kann, Gegensätze zu ertragen - - - "*

*(Tagebuch - -S.315)*

Hier, denke ich, wird das Wesentliche ganz deutlich: **Gegensätze zu ertragen bedeutet nicht, Spaltungen zu akzeptieren!** Im Gegenteil: aus dem Ertragen der Gegensätze erwächst die Kraft, Spaltung zu überwinden.

Natürlich kann man den Wunsch nach Synthese definieren als eine Unfähigkeit, Konflikte stehen zu lassen. Aber ich glaube, man muß sich doch auch klar machen, daß *gelingende* Synthese immer etwas Neues ist, ein schöpferischer Akt der Überbrückung und **das Ergebnis einer Kraft, die groß genug war, den Konflikt zu überwinden.**

Und noch etwas: Sabina Spielreins Fähigkeit zum Ertragen von Gegensätzen war wohl groß genug, denn sie ertrug ohne ein Schwanken den grausamen Gegensatz zwischen ihrer Hochachtung vor dem Geliebten, und seinem Verhalten in der Realität. Aber ihre Intelligenz und ihr unkonventioneller Scharfblick erlaubten ihr nicht, einen Gegensatz aufrecht zu erhalten, der nur durch Kurzsichtigkeiten und Voreingenommenheiten entstand.

Von daher erscheint es mir ganz absurd, Sabina Spielreins Unfähigkeit, Spaltung zu akzeptieren, als eine Schwäche zu betrachten. Sicher war sie, durch ihre eigene Krankheitsgeschichte, sensibilisiert für alle Erscheinungsformen der Spaltung, und wußte von dorthin mit Sicherheit, wie destruktiv und gefährlich sie sind. Aber sie begegnete ihnen nirgends mit der Spaltungsabwehr, die aus der Schwäche kommt: mit der Verleugnung – sondern im Gegenteil: sie *sah* und *verstand*, und, was noch mehr ist, sie *ertrug* die Spannung, die aus der Überbrückung der Spaltung resultiert. (Man muß sich nur vorstellen, was es heißt, wenn sie in der Wiener Mittwochsgesellschaft bei Freud saß, und die Diskussionen über Jung anhörte, ohne jemals ein Wort der Entwertung oder Anklage zu sagen. Oder was es heißt, daß sie nach Jahren im Ton einer tiefen und selbstverständlichen Vertrautheit an den „*Lieben Herrn Doctor*“ Briefe schreibt, in denen auch nicht ein Schatten von Ressentiment oder auch nur eines irgendwie gearteten emotionalen Besitzanspruchs durchklingt.)

Ich denke, daß wir viel wesentliche Erkenntnis verschleudern, wenn wir so als Schwäche verkennen, was Ausdruck von Kraft ist, denn dadurch vermischen wir das Wesentliche mit dem Unwesentlichen und das Allzumenschliche mit der Menschlichkeit im besten Sinn.

*Cremerius* schließt sein Vorwort mit einem Satz *C.F.von Weizsäckers*:

„*Wenn die Erkenntnis uns an der Liebe hindert, so müssen wir die Erkenntnis aufgeben*“

Ich denke nicht, daß das so stimmt. Erkenntnis und Liebe sind wesensgleich – wenn sie einander auszuschließen scheinen, ist die Liebe nicht groß genug, und die Erkenntnis nicht fertig.